

Das Reich Tradom Nr.2135

Der Zeitbrunnen

von Horst Hoffmann

Nach einem langen Flug über fast 700 Millionen Lichtjahre erreichte die SOL im Dezember 1311 Neuer Galaktischer Zeitrechnung endlich die Galaxis Wassermal. Hier hoffen die Besatzungsmitglieder unter dem Kommando des Arkoniden Atlan, weitere Informationen über Thoregon und die Heliothen zu erhalten. Immerhin gibt es in der Galaxis Wassermal die Pangalaktischen Statistiker, legendäre Wesen, die unglaubliches Wissen über die Geschichte des Universums angehäuft haben. Doch kaum waren Atlan und sechs seiner Begleiter auf der Welt Vision gelandet, dem geistigen Zentrum der Galaxis, wurden sie bereits in einen Konflikt verwickelt, der ganz Wassermal betrifft. Der Prinzenkrieger Soner, einer der Herrscher der Pfauchonen, stellt sich derzeit gegen sein Volk, um gegen sein durch Propheten vorhergesagtes Schicksal zu kämpfen. Atlan und seinen Begleitern blieb nichts anderes übrig, als sich mit den zahlreichen anderen Besuchern des Planeten evakuieren zu lassen. Natürlich gaben die Menschen aus der Milchstraße nicht auf. In einer wagemutigen Aktion gelang es ihnen, erneut auf dem Planeten zu landen. Dort steht ihnen die Konfrontation mit den Prinzenkriegern bevor, und sie treffen auf ein seltsames Gebilde - es ist DER ZEITBRUNNEN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Sihame	- Die pfauchonische Prinzessin ergreift die Initiative zur Rettung des Prinzenkriegers.
Atlan	- Der Arkonide muss sich mit wild gewordenen Robotern herumschlagen.
Soner	- Der Pfauchone bekommt Kontakt zu einer seltsamen Weit.
Trim Marath	- Der Para-Defensor sucht das Gespräch mit einem Pangalaktischen Statistiker.

1. Flucht aus der Zehnten Stadt 27. Dezember 1311 NGZ Mit Schrecken sah Sihame, wie der gewaltige Turm im Zentrum der Stadt langsam zu kippen begann. Drei Kilometer hoch, unglaublich schwer ... das Knirschen und Ächzen, das Knarren und Reiben klang bedrohlich und ging ihr durch Mark und Bein. Die Prinzessin hielt den Atem an. Das Millionen Tonnen schwere Gebilde drehte sich in der Luft, und sie wusste: Wenn es auf der Oberfläche aufschlug, würde von der Stadt nichts mehr übrig bleiben. Allein der Aufprall der Millionen und Abermillionen von Tonnen würde eine mörderische Erschütterung auslösen und so eine ungeheure Katastrophe verursachen. Sihame würde diesen Unfall genauso wenig überleben wie die drei Fremden im Turm - der Arkonide Atlan sowie die Terraner Trim Marath und Startac Schroeder. Das darf nicht geschehen!, dachte Sihame verzweifelt.

Die Prinzessin konnte, durfte dieses Risiko nicht eingehen. Es ging ihr nicht um ihr eigenes Leben. Aber sie wusste nicht, was Atlan, Marath und Schroeder in dem Turm trieben. Wenn sie starben, gab es niemanden mehr, der ihren Soner aufhalten konnte. Soner! Sihame griff nach der krija-thaga an ihrer Brust. Soner, ihr geliebter Mann, der weise Prinzenkrieger. Seine Ehre war gefährdet und ihre mit ihm. Konnte sie ihm nicht helfen, bedeutete dies eine Katastrophe.

Dann war der Krieg um den Planeten Zabar-Ardaran - den die Fremden »Vision« nannten - nicht mehr aufzuhalten. Die Galaxis würde in Krieg und Zerstörung versinken. Vor ihrem inneren Auge erschien die Vision brennender Planeten und verwüsteter Länder. Dieser Krieg würde auch der Untergang des Prinzenkriegers sein, den sie mit aller Kraft ihres Herzens liebte und dessen Seele dann ohne Ehre in der Unendlichkeit zerstieben musste. Laut schrie Sihame die Namen der Fremden. Sie wiederholte sie einige Male, bekam aber keine Antwort. Hätte sie eine erwarten dürfen? Was taten die drei Fremden in dem Turm? Hatten sie seine Spitze erreicht, in drei Kilometern Höhe? Waren sie auf ein lebendes Wesen gestoßen, vielleicht einen Pangalaktischen Statistiker? Hatten sie das Kippen des Turmes verursacht? Die Prinzessin konnte nicht länger auf sie warten. Die Zeit rannte ihr davon. Sie musste die Zehnte Stadt verlassen, so schnell sie konnte. Im Kampf um die Seele ihres Gemahls und das pfauchonische Volk zählte vielleicht jede Minute. Selbst wenn Atlan und seine Freunde am Leben blieben, verschwendeten sie mit ihrer nutzlosen Erkundung wertvolle Zeit.

Der Turm neigte sich weiter. Sihame hatte zu Fuß keine Chance, und selbst auf einem der überall gegenwärtigen Roboter wäre sie nicht schnell genug, um der sich abzeichnenden Katastrophe zu entgehen. Wohin also sollte sie sich wenden? Ihr Herz schlug heftig, ihre Gedanken jagten sich. Sie war nicht fähig, sich fortzubewegen. Jede Richtung konnte die falsche sein. Der Turm, an der Basis fünfhundert Meter breit, an der Spitze »nur« noch achtzig, hing wie eine riesengroße Keule in der Luft über ihr. Er konnte sie treffen, wohin sie sich auch wandte.

Und jede Erschütterung würde ein Erdbeben auslösen, bei dem alle Häuser zerstört würden - Überleben War damit nur schwerlich möglich. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Dies hier war die Zehnte Stadt. Es musste hier also auch einmal eine Bevölkerung gegeben haben, die sich ebenso wie die in den neun anderen Schreiberstädten um die Turmresidenz des Philosophen geschart hatte. Sihame dachte dabei nicht an die degenerierten Visidenten, die sich von Robotern durch die Straßen tragen ließen. Sie wertete sie nicht als Bevölkerung. Sie waren für sie nur Abfall...

Aber wenn es eine Bevölkerung gegeben hatte - bedeutete dies dann nicht, dass die Zehnte Stadt genau wie alle anderen über Fernbeförderungsmittel verfügt haben musste? Die übrigen neun Städte waren durch unterirdisch verkehrende Rohrbahnzüge miteinander vernetzt. Was war mit dieser Stadt? Die Prinzessin hatte die Züge oft benutzt. Sie wusste daher genau, dass es keine Stationen und keine Abzweigungen gab, die in irgendeiner Form mit der Zehnten Stadt in Verbindung stehen könnten. Dennoch beschloss sie, sich gezielt auf die Suche zu machen. Sihame warf dem Turm einen letzten Blick zu und schauderte. Dann ging sie wahllos in eine Richtung, die fort von ihm und der spiegelnden Fläche führte, über welcher der Turm in der Luft verankert war. Sie war verloren, wenn er weiter kippte, aber sie biss die Zähne zusammen.

Die Pfauchonin bewegte sich durch die bunten, verwinkelten Gassen der Stadt. Kastenförmige Roboter mit degenerierten Visidenten darauf überholten sie, ohne Rücksicht zu nehmen. In blinder Flucht vor dem stürzenden Turm rempelten sie die Pfauchonin an, brachten sie sogar zweimal zu Fall. Sihame schimpfte und verwünschte sie lautstark. In den Eingängen der Häuser und auf den vielen Balkonen glaubte sie sich bewegende Schatten zu sehen. War das möglich? Ihre Phantasie musste ihr Streiche spielen.

Sihame irrte durch die Straßen und Gassen, hielt immer wieder Ausschau nach etwas Besonderem, Außergewöhnlichem. Bunte Tücher, aufgehängt an Leinen, die sich von Haus zu Haus spannten, versperrten ihr den Weg. Sie schlug sie zurück oder verhedderte sich darin. Ihre Flucht wurde zum Albtraum. Sie sah nicht mehr hoch zum Turm, aus Angst davor, was sie erblicken würde.

Die Minuten schienen sich zu Stunden zu dehnen, Stunden zu Tagen. Sihame suchte den Boden ab und verwünschte sich selbst. Wie konnte sie nur ernsthaft hoffen, in einer so großen Stadt einen Einstieg in die Unterwelt zu finden? Wenn es ihn gab, lag er vielleicht in der genau entgegengesetzten Richtung oder auch »nur« eine Straße weiter links, weiter rechts. Doch als sie schon bereit war, alle Hoffnung aufzugeben und sich in ihr Schicksal zu ergeben, entdeckte sie einen Schacht.

Der Schacht war durch ein schlichtes Portal verschlossen, durchmaß etwa zwei Meter und führte schräg nach unten. Die Pfauchonin wollte es nicht glauben: Das Portal war kaum gesichert, es gab nur ein mechanisches Schloss, das sich problemlos aufbrechen ließ. Über breite Stufen schritt sie in die Tiefe hinab. Ihre Augen gewöhnten sich rasch an die Dunkelheit, bis plötzlich einige Leuchtplatten an der Decke aufflammten. Die Prinzessin ahnte, dass sie einen verborgenen Kontakt ausgelöst hatte.

Jedenfalls war es hell genug, um sie die Umgebung erkennen zu lassen. Als sie das Ende der Treppe erreichte, schätzte sie, dass sie sich rund zwanzig Meter unter der Oberfläche befand. Sihame sah sich um. Der Gang gabelte sich, aber direkt vor ihr gaben deutliche Lichtsymbole klar zu erkennen, wohin sie sich zu wenden hatte. Sie folgte den Symbolen, die denen in den anderen neun Städten der Pangalaktischen Statistiker glichen. Es schien keine Sperren zu geben, was sie nicht wunderte: Auch in den anderen Städten war der Verkehr nur wenig reglementiert; man konnte die Transportmittelohne Probleme benutzen.

Nach einigen hundert Metern betrat sie eine große unterirdische Halle, in deren Mitte es zwei Magnetschienenstränge gab. Auf ihnen ruhten zwei Züge mit der für Rohrbahnvehikel typischen Form. Links und rechts mündeten die Schienen in die ebenfalls typischen Röhren. Kein Zweifel,

Sihames Hoffnung hatte sich erfüllt. »Ob hier noch etwas funktioniert?«, fragte sie sich und ging auf einen der Züge zu. Beide Gefährte wirkten halb verrottet. Die Züge waren anscheinend seit Jahrtausenden nicht mehr benutzt worden und standen bereit für einen Verkehr, den es offenbar seit der Räumung der Zehnten Stadt nicht mehr gab. Nirgendwo war ein lebendes Wesen zu sehen, nicht einmal Visienten. Sihame erreichte das Führerhaus des ersten Zuges. Ihre zierlichen Füße hinterließen deutliche Spuren im feinen Staub auf dem Boden. Es gab bei den Zügen, die einer automatischen Steuerung folgten, eine Art Führerhaus. Auch wenn die Fahrzeuge nicht mehr in gutem Zustand waren, dürfte die Automatik die Jahrtausende am besten überstanden haben.

Sihame hatte einmal »ganz vorn« in einem solchen Rohrbahnzug mitfahren dürfen und wusste daher, wie die Führerhaustür zu öffnen war. Im Innern herrschte abgestandene Luft vor, sie kam sofort ins Husten und band sich ein Tuch vor den Mund und die Nase. Überall wurde Staub aufgewirbelt. Sie schloss die Tür hinter sich, dann wandte sie sich der Steuerung zu. Auf einen Blick erkannte sie, dass sie keine großen Probleme haben würde. Dieser Zug mochte viel älter sein als jene, mit denen sie bisher gefahren war, aber die Funktionsprinzipien waren die gleichen.

Sie aktivierte ein Display, indem sie ihre Handfläche auf einen entsprechenden Sensor legte. Der Bildschirm flimmerte unregelmäßig, zeigte aber eindeutig, dass er nach all der Zeit noch funktionstüchtig war. Über die Sensoren, das erkannte sie auf Anhieb, ließen sich lediglich neun Ziele ansteuern, und das waren die Schreiberstädte des Kontinents. Und Sihame glaubte zu wissen, wo sich Soner befand. Sie spürte es. Soner war in der Stadt Raud'ombir, in der sie sich einst getroffen hatten. Als ein Prinz und eine Prinzessin hatten sie sich ohne eine Hoffnung gegenübergestanden. Dennoch hatten sie zueinander gefunden, weil ihre Liebe gozin war Schicksal.

Die Prinzessin wählte Raud'ombir aus. Atemlose Augenblicke lang wartete sie darauf, dass etwas geschah. Und als sie schon glaubte, dass alles umsonst gewesen sei, setzte sich der Rohrbahnzug tatsächlich ruckend und knirschend in Bewegung - zum ersten Mal seit einer halben Ewigkeit. Er glitt auf seinen Magnetschienen in eine der bei den Röhren hinein. Prinzessin Sihame gewöhnte sich nur langsam an die Gewissheit, dass sie gerettet war. Ihre Gedanken galten nur Soner. Er allein war ihre Zukunft, ihre Welt. Für das, was die Galaktiker im Turm trieben, hatte sie kein Verständnis. Atlan und die Mutanten konnten ja teleportieren, wenn sie aus dem Turm jemals herauskamen. Daran allerdings glaubte sie nicht.

2.

Das namenlose Etwas

Es war Nacht. Prinzenkrieger Soner empfand eine umfassende Müdigkeit. Seit vier Tagen war er nach seinen Beobachtungen und Informationen das letzte intelligente Lebewesen auf der Oberfläche des Planeten Zabar-Ardaran. Er fühlte seine Glieder kaum noch und konnte die Augen nur mit Mühe offen halten. Der Herrscher über ein Neuntel der Galaxis Wassermal irrite durch die Gassen der Schreiberstadt und wusste hoch über sich seine Flotte aus hunderttausend Schlachtschiffen, während er auf die Kleine Konjunktion wartete: den Herabstieg von mindestens fünf der neun Pangalaktischen Statistiker zugleich aus ihren Türmen.

Er durfte nicht stehen bleiben. Er durfte sich nicht setzen. Er durfte nicht einschlafen. Bis zum Zeitpunkt der Kleinen Konjunktion musste die Blockade um Vision aufrechterhalten werden. Er musste jederzeit für seine Kommandanten ansprechbar sein. Daran führte kein Weg vorbei. Denn das war sein Plan: Er war gekommen, um zu den Pangalaktischen Statistikern zu sprechen, den »göttlichen Wesen«. Wenn zur Kleinen Konjunktion niemand anders auf Vision weilte als er allein, wenn die Statistiker zu niemand anderem sprechen könnten - in einem solchen Augenblick mussten sie ihm zuhören.

Er war nur ein Sterblicher, aber Soner war von der Hoffnung erfüllt, dass die Pangalaktischen Statistiker ihn und das Volk von Kaza gegen die Macht des Schicksals retten würden. Sein eigenes Ende war gozin. Das Ende seines Volkes und der Verlust jeglicher Ehre, die ihr Dasein bestimmte, waren ebenfalls gozin. Doch wenn es jemanden gab, der stärker war als das Schicksal, waren es die Göttlichen Gestalten, die Pangalaktischen Statistiker. Der Prinzenkrieger hatte seit Tagen nicht mehr geschlafen. Er würde es auch in den kommenden Tagen nicht tun - bis die Statistiker ihm zugehört hatten.

Soner stand vor dem Turm des Statistikers Raud, vor dem Mittelpunkt der Schreiberstadt Raud'ombir. Er haderte mit dem Schicksal, das ihm die Pfaunochischen Propheten in ihrer Weissagung ausgesprochen hatten, ein Schicksal, das schlimmer war als der Tod. Er sollte die gesamte Galaxis Wassermal in einen furchtbaren Krieg stürzen, dem Milliarden und Abermilliarden Wesen zum Opfer fallen würden. Er würde der Totengräber und der Weltenvernichter sein, und er konnte es nicht ändern. Es war gozin. »Helft mir«, flüsterte er mit Blick auf den Turm. »Bitte lasst es nicht so weit kommen!«

Natürlich erhielt er keine Antwort. Er hatte es auch nicht erwartet. Er war allein auf Zabar-Ardaran. Der Herrscher der Speiche Kaza, einer von neun der Galaxis Wassermal, vom Schicksal zum Verlust der Ehre und des Lebens bestimmt, setzte sich in Bewegung und trat auf das spiegelglatte Feld unterhalb des drei Kilometer hohen Turms, dessen »Fundament« zehn Meter über dem Boden schwebte, offenbar energetisch verankert. Je weiter der Blick nach oben ging, desto klarer und schärfer wurden die Umrisse des Turms.

Es war wie immer: Soner hatte das Gefühl, der Turm müsse auf ihn fallen, als er genau unter ihm stand. Ein bedrückendes Gefühl, aber der Pfauchone machte sich klar, dass es sich eben wirklich nur um ein Gefühl handelte. Der Turm war fest in der Luft verankert. Es erschien unmöglich, dass er »abstürze«.

Soner blieb stehen und legte den Kopf in den Nacken. Als er den Blick in die Höhe richtete, stockte ihm der Atem. Er hatte erwartet, in die alles verschlingende Schwärze zu blicken, welche die Türme der Statistiker normalerweise erfüllte. Stattdessen sah der Prinzenkrieger fern und undeutlich ein gestaltloses, zuckendes Etwas!

Es war eine Erscheinung, die eher nur spür- als sichtbar inmitten des Turmes hing. Konnte das der Pangalaktische Statistiker sein - Raud? Aber wer oder was sonst? Soner schwitzte Tränen der Erregung aus. Bis zur Kleinen Konjunktion dauerte es noch Tage! Und Raud sollte schon hier sein? Möglicherweise im Abstieg aus seinem Turm begriffen? Er musste es sein! Das Wesen war mit normalen Augen nicht greifbar, mit den Sinnen schon gar nicht, sie konnten es nur erspüren. Es war ein graues, formloses Wallen mitten ihm hohlen Turm, und es kam näher...

Dennoch hatte Soner das Gefühl, diese unbegreifliche Wesenheit fassen zu können. Gleichzeitig ahnte er, dass sich Raud - falls er es war - in Wirklichkeit mit seinem Geist noch immer in einer unendlich fernen Region des Kosmos befinden musste. Doch je länger er unter dem Turm stand, desto stärker wurde der Eindruck, dass Raud tatsächlich allmählich näher kam. Soner spürte es einfach. Nicht mehr lange, und Raud würde als einer der fünf Teilnehmer der Kleinen Konjunktion auf den Planeten Zabar-Ardaran herabsteigen.

Der Prinzenkrieger Soner begab sich zum exakten Mittelpunkt der Fläche unterhalb des Turms. Er wusste, er sollte nicht an diesem Ort sein, schon aus moralischen Gründen nicht. Denn er war seit der von ihm veranlassten Blockade um den Planeten nicht mehr ein absolut herrschender Prinzenkrieger, sondern ein Pfauchone, der das Unglück über sein Volk bringen sollte. Trotzdem ließ sich Soner den Turm hinaufstreben, Meter für Meter. Der Druck auf seinen Geist wurde stärker. Er kämpfte um jedes Stückchen, das er hinaufgezogen wurde, auf den Statistiker zu.

Bald konnte er nicht mehr abschätzen, wie hoch er sich befand. Und als er es nicht mehr aushielte, als die unglaubliche Präsenz des Statistikers ihm eine unüberwindliche Grenze setzte, wusste Soner nur noch eine Möglichkeit. Er begann in hohlgelingenden, von der Unendlichkeit verschluckten Worten seine Geschichte zu erzählen. Obwohl er angesichts der gewaltigen Wesenheit nicht glauben konnte, dass ihm, einem Insekt!, der Statistiker überhaupt zuhören könnte. Aber er berichtete wie unter einem inneren Zwang, der ihm keine Wahl ließ.

Soner rezitierte Wort für Wort die Weissagung der Pfauchonischen Propheten, die sich ihm mit einer unnatürlichen Intensität ins Gedächtnis gebrannt hatte: »Der Herr des Lichts wird sein Volk zu Grabe tragen und die Ehre des Volks der Pfauchonen schänden. Der Prinzenkrieger wird acht Seuchen über sein Volk bringen. Er wird den Jahrtausenden der Gerechtigkeit und des Friedens ein schlimmes Ende bereiten.« »Nein!«, schrie Soner. »Das will ich nicht!« Aber es war gozin. Und weiter ging es: »Prinzenkrieger Soner wird Akhimzar mit einem furchterlichen Krieg überschwemmen, der die Schutzbefohlenen der Pfauchonen zu Milliarden dahinraffen wird.« »Nein!«, schrie Soner. »Lasst es nicht zu!«

Wie automatisch redete seine Stimme weiter: »Und am Höhepunkt seiner unheiligen Verwirrungen wird er sich mit dem Mishim das Leben nehmen wollen, doch seine unreinen Hände werden das Herz verfehlen, wieder und immer wieder, bis den Totengräber und Weltenvernichter die Kräfte

verlassen ... und seine Seele zerrissen wird und ewiger Qual anheim fällt!«

Stille. Soner hatte sich fast die Seele aus dem Leib geschrien, aber er erhielt keine Antwort. Er hatte von seinem aussichtslosen, jedoch nie aufgegebenen Kampf gegen das Schicksal berichtet. Der Untergang war den Pfauchonen gozin, so wie ihm der Verlust all seiner Ehre. Und dennoch war er hier, um die Hilfe der Götter im Kampf gegen das Schicksal zu erflehen. Keine Antwort. Er sah hinauf zu dem wallenden grauen Etwas, das langsam näher kam. Dabei bewegte er sich nicht mehr höher hinauf. War alles umsonst gewesen? Musste er wirklich bis zur Kleinen Konjunktion warten? Ein unsichtbares, nur fühlbares Feld drängte ihn zurück. Er musste aus dem Turm heraus und glitt nach unten.

3.

Das Schwarze Nichts

Als Prinzenkrieger Soner wieder zur Oberfläche des Planeten hinabdriftete, wusste er nicht, ob er Hoffnung haben sollte oder nicht. Der Statistiker Raud hatte ihm keine Antwort gegeben - wie denn auch? Aber hatte er Soners Stimme überhaupt vernehmen können? An dem fernen Ort, irgendwo in Raum und Zeit, an dem er sich noch immer befand? Soner bewegte sich mit wankenden Schritten unter dem Turm hinweg, bis das Tageslicht ihn wieder umging. Unterhalb des Turms wurde ihm mit brutaler Deutlichkeit klar, wie gering seine eigene Bedeutung war. Er fragte sich, ob er einen Fehler begangen hatte. Durfte er aufgrund seines eigenen Wohls und des Wohls seines Volkes wirklich eine Prophezeiung über alles andere stellen? Aber welche andere Wahl hatte er? Er war ein Pfauchone, und dies war die Natur seines Volkes. Der Prinzenkrieger war kaum noch zu einem sinnvollen Gedanken fähig, als er sich in Richtung seiner Unterkunft schleppete. Es handelte sich um eine Herberge, die er vor vielen Jahren schon einmal bezogen hatte: bei seinem ersten gemeinsamen Besuch mit Sihame in der Stadt Raud'ombir.

Die Erinnerung daran drohte ihn zu übermannen. Sihame stand für eine glücklichere Zeit des Prinzenkriegers, eine glücklichere Zeit des ganzen pfauchonischen Volkes. Auf der anderen Seite durfte Soner all das nicht an sich herankommen lassen. Denn wenn er begann, sich über die Folgen und die Gefahren klar zu werden, würde er unter dem ungeheuren Druck wahrscheinlich den Verstand verlieren, wie manch anderer Prinzenkrieger zuvor. Er schleppte sich weiter durch die schweigende Stadt. Die Stille war unheimlich. Wo sonst die schmalen Gassen mit Pfauchonen und anderen Bewohnern von Wassermal oder auch fremden Besuchern aus anderen Galaxien verstopt waren, stellte sich ihm nun kein Widerstand in den Weg. Er vermisste das pralle Leben, das er selbst hatte deportieren lassen, um mit den Statistikern allein zu sein. Die Einsamkeit war der Preis, den er zu bezahlen hatte. Auch sie konnte einen Pfauchonen den Verstand verlieren lassen. Als Soner die leer stehende Herberge fast erreicht hatte, schien es bereits so weit zu sein. Sein Verstand setzte aus. Fassungslos starnte er auf das schwarze, gestaltlos wabernde Loch in der Mitte der Straße. Er schätzte seinen Durchmesser auf rund fünf Meter. Es wirkte wie aus der Raum-Zeit herausgestanzt. Da war nichts - nichts außer der Schwärze. Der Prinzenkrieger versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass dieses Loch mit irgendeinem in Raud'ombir zu erwartenden Phänomen auch nur die geringste Ähnlichkeit besaß. Es gehörte ganz offensichtlich nicht hierher!

Aber wohin dann? Wer hatte es geschaffen? Das Loch etwa sich selbst? Soner fühlte sich nicht etwa abgestoßen. Im Gegenteil spürte er eine merkwürdige Anziehungskraft, die von der wabernden Schwärze ausging. Der Pfauchone ging vorsichtig ein paar Schritte darauf zu, bis er seinen Rand erreicht hatte. Dann ließ er sich, noch vorsichtiger, in die Hocke nieder und versuchte, unter der lichtlosen Schwärze einen Boden zu erkennen.

Er konnte nichts sehen und beugte sich in seiner Benommenheit so weit vor, dass er um ein Haar das Gleichgewicht verlor. Wild ruderte er mit den Armen und fand den Halt wieder. Er wollte schon aufstehen, als sich etwas in seinem Geist manifestierte, vom »Boden« des Loches herauf. Es war der Eindruck eines Berghangs, der über einer von Regenwäldern bedeckten Ebene auffragte. Soner schrak zurück. Was war das? Auf jeden Fall hatte er es mit etwas Übernatürlichem zu tun. Hatte die Erscheinung am Ende etwas mit der bevorstehenden Kleinen Konjunktion zu tun?

Soner fasste allen Mut zusammen und berührte vorsichtig die Oberfläche des Lochs. Doch seine Finger drangen in die Fläche ein, als handele es sich nicht um eine optische Erscheinung, an die Soner schon geglaubt hatte, sondern tatsächlich um ein Loch in der Straße. Als nichts geschah, wurde der Prinzenkrieger mutiger. Er streckte seine ganze rechte Hand, dann seinen ganzen Arm durch das Loch. Der Berghang und die Regenwälder waren immer noch da. Sie schienen näher zu kommen, auf ihn zuzuwachsen. Das Bild machte einen so realen Eindruck, dass Soner sich eine Spur zu weit in das Loch lehnte... Und dann war er durch, auf der anderen Seite.

Soner richtete sich benommen auf und staunte. Es war Nacht, aber am Himmel leuchteten Tausende gleißend helle Sterne, wie der Pfauchone sie noch nie in seinem Leben gesehen hatte. Es war eigentlich nicht dunkel. Er konnte seine Umgebung gut erkennen. Der Berghang, der Regenwald - alles stimmte. Die Luft roch fremdartig, irgendwie modrig. Es war schwülwarm.

Soner stand am Fuß des Hanges, auf einer Lichtung. Aus dem Wald drangen die Geräusche der Nacht, Schreie von Tieren, die er nie gehört hatte. Irgendwo rauschte ein Fluss. Am Himmel, vor dem Hintergrund der Sterne, bewegten sich einige helle Punkte: Raumschiffe? Satelliten? Eines stand jedenfalls fest: Dies war nicht Zabar-Ardaran. Die Sternbilder waren dem Prinzenkrieger vollkommen fremd, er kannte kein einziges. So undenkbar es ihm auch erscheinen mochte, er musste die offensichtliche Wahrheit anerkennen., Soner hatte mit dem »_Rutsch_« durch den schwarzen Flecken eine Ortsveränderung vorgenommen, die ihn in eine andere Welt geführt hatte.

Dies war auch kein anderer Planet des Systems Horani-Hamee. Es musste sich um eine sehr ferne Welt handeln. Das belegten die fremden Sternkonstellationen. Aber wo lag sie? In Wassermal - oder sogar in einer anderen Galaxis? Wie kam er jemals wieder nach Hause? War er verloren, in Raum und Zeit? Sollte er hier sterben, beladen mit dem Fluch der schrecklichen Prophezeiung? Soner kletterte ein Stück den Hang hinauf, bis er in der Ferne die Lichter einer Stadt sehen konnte, die im Bodennebel unstet flackerten. Als er seinen Blick am Hang aufwärts wandern ließ, entdeckte er über sich ein Gebäude, das ihn sofort an ein Observatorium erinnerte. Er kletterte zu dem schwarzen Loch zurück, aus dem er gekommen war. Wieder hockte er sich an seinem Rand nieder.

Als er in die Schwärze blickte, nahm er genau jene Straße in der Stadt Raud'ombir wahr, aus der er soeben an diesen seltsamen Ort versetzt worden war. Alles war Schicksal, gozin. Er wusste plötzlich, dass er durch dieses Loch wieder zurück nach Raud'ombir kommen würde. Alles andere hätte keinen Sinn ergeben. Und ein göttlicher Sinn steckte in allem, was existierte und geschah. »Also wohin?«, fragte sich der Pfauchone. »Zur Stadt? Zum Observatorium? Oder soll ich gleich wieder umkehren?«

Er erwartete nicht, dass irgendein Geist ihm antwortete. Was war der Sinn dieses Abenteuers? Wo fand er die Antworten auf seine Fragen? In der Stadt mochte er die Bewohner dieses Planeten antreffen, aber er durfte nicht davon ausgehen, dass sie ihm freundlich empfangen würden. Also das Observatorium?

Einen Versuch war es wert - falls es ein Observatorium war. Aber dann konnte er sich vielleicht Gewissheit über seinen Standort verschaffen, über die galaktische Position dieses unbekannten Planeten. Soner stand auf und setzte sich in Bewegung, das Schwert in der rechten Hand. Mit der Linken berührte er kurz seinen Mishim, den rituellen Dolch, in dem seine Seele gefangen war.

Er musste über ein Geröllfeld klettern, anschließend über eine ausgedehnte Moosfläche. Das Moos war tiefviolett und wollte sich an seinen Füßen festsaugen. Er musste sich gewaltsam davon befreien, oft mit Hilfe des Schwerts. Es folgte wieder eine Zone mit Geröll, dann endlich fand Soner einen Weg, einen ausgetretenen Pfad, auf dem nichts wuchs und nichts ihn behinderte. Binnen einer halben Stunde erreichte er das Observatorium, reichlich erschöpft. Entsetzt erkannte er, dass sich der Schlafenzug jetzt rächen könnte. Denn egal, was er hier vorfand, er musste zurück zu dem tiefschwarzen Loch, zurück nach Zabar-Ardaran.

Soner trat vor die Pforte des Gebäudes, drei Meter hoch und drei Meter breit. Sollten die Bewohner dieses Planeten so groß sein? Soner, selbst nur knapp 1,70 Meter groß, rechnete mit allem. . Dennoch war er überrascht, als sich die Pforte quietschend und knarrend vor ihm öffnete. Er atmete tief ein, dann trat er hindurch und gelangte auf einen hell erleuchteten Innenhof, an den sich, wie bei einer alten Burg, mehrere Gebäude anschlossen. Allerdings wuchsen sie über ihm, in gut zehn Metern Höhe, alle wieder zusammen, so dass der Innenhof in Wahrheit wie ein Dom wirkte.

Soner drehte sich um die eigene Achse und entdeckte eine einzige Treppe, die gewunden nach oben führte. Mit gemischten Gefühlen vertraute er sich ihr an, den Griff des Schwerts fest umklammert. Er war bereit, jedem Gegner, der sich ihm entgegenstellen sollte, mit einem Hieb den Kopf

abzuschlagen. Die Treppe endete vor einer weiteren Pforte, die sich für ihn öffnete. Der Prinzenkrieger blickte in einen hell erleuchteten Raum hinein - und erstarnte. Das Wesen schien genauso überrascht zu sein wie er selbst. Es war die seltsamste Kreatur, die er jemals gesehen hatte. Umgekehrt verhielt es sich vielleicht genauso. Das Wesen überwand als Erstes seine Scheu und richtete ein paar Worte an ihn, die Soner nicht verstand. Aber plötzlich hielt es eine kleine Waffe in seiner Hand und zielte damit auf ihn. Mit der anderen Hand winkte es. Soner sollte eintreten, daran konnte kein Zweifel bestehen. Was blieb ihm anderes übrig? Bevor er sein Schwert erheben konnte würde ihn ein Strahl aus der Schusswaffe des Fremden durchbohrt haben. Er würde ehrlos sterben, auf einer Welt, die nicht die seine war.

Das Wesen besaß vier breit auseinander gestellte, vielgelenkige Beine und drei schlängelförmige Arme, deren Enden Soner nicht gen au erkennen konnte. Die Hände waren wie hinter einem Dunkelfeld verborgen, schimmerten matt und verschwammen andauernd. Der Kopf war rund und unbehaart. Mindestens ein Dutzend Fühler wuchsen daraus hervor und waren in ständiger Bewegung. Große rote Augen bildeten einen Kontrast zu dem blauflüppigen Mund, ebenfalls groß. Statt Nase und Ohren gab es Membranen. Die Körperfarbe des Wesens war ein dunkles Olivgrün. Es trug eine Art Overall, strahlend gelb, und hellblaue Stiefel. »Ich kann dich nicht verstehen«, sagte Soner. »Verstehst du mich?« Die Fühler richteten sich auf ihn, aber er erhielt keine Antwort. Für lange Sekunden sahen sie sich gegenseitig an. Dann hatte Soner plötzlich das dringende Bedürfnis, sein Schwert wegzustecken. Kaum hatte er das getan, legte der Fremde die Waffe beiseite. Der erste Kontakt, begriff der Prinzenkrieger, war auch ohne Worte zustande gekommen. Wieso habe ich mein Schwert eingesteckt?, fragte er sich. Es hätte auch schief gehen können!

Das fremde Wesen vollführte eine halbe Drehung und deutete mit einem seiner scheinbar handlosen Arme auf die Wände des großen Raumes. Soner wurde erst jetzt klar bewusst, dass sie von Hologrammen und Bildschirmen bedeckt waren. Und die Bildergalerie vermittelte ihm einen fantastischen Anblick. Sie zeigte ihm ein Gebilde aus Tausenden, vielleicht Zehntausenden Himmelskörpern, wie ein miteinander verbundener Schweif, der sich vor einem Hintergrund aus Sternen wie eine Art Karawane durch den Kosmos bewegte.

Eine Kosmische Karawane! »Was ist das?«, fragte Soner und sah den Fremden an. Wieder richteten sich dessen Fühler auf ihn. Sterne!, verstand Soner. Zehntausende Sterne auf ihrem Weg durch den Kosmos, um Intelligenz zu bringen! Soner verstand gar nichts. Gebannt starzte er auf die Schirme und sah das Sternengebilde an im Hintergrund gelegenen Sonnen vorbeiziehen. Dabei verlebte es sich in Flugrichtung neue Sonnen ein und schied hinter sich andere wieder aus.

Das Wesen richtete abermals einige Worte an den Prinzenkrieger. Soner verstand nicht mehr als vorher. Dann aber wiederholte das Wesen seine Worte, allerdings mit einer »mentalen« Stimme, die direkt in Soners Kopf erklang: Kommst du durch den Zeitbrunnen?, lautete die erste Frage. »Was ist ein Zeitbrunnen?«, fragte Soner, obwohl eine bestimmte Ahnung ihn beschlich. Mit dem »Zeitbrunnen« konnte doch nur das Loch draußen gemeint sein, das Loch in der Welt, das ihn in diese seltsame Umgebung transportiert hatte. Soner sah sich nicht imstande, eine Antwort zu geben - wie auch? Er besaß keine »mentale Stimme«. Er konnte nur versuchen, eine Antwort zu denken, aber auch das fiel ihm nicht leicht.

Du solltest dich beeilen, vernahm er tief in seinem Innern. Der Brunnen wird bald verlöschen! »Wer bist du?«, fragte der Pfauchone laut. Ein Astronom, der den Flug der Karawane beobachtet, erhielt er zur Antwort, diesmal bereits viel deutlicher. Das machte ihm Mut. »Sind wir in der Galaxis Wassermal?«, fragte der Pfauchone hoffnungsvoll. Alle Gedanken an eine Auseinandersetzung waren vergessen. Wir befinden uns in der Galaxis Artgernoar, erhielt er zur Antwort. Über eine Galaxis Wassermal besitze ich keine Daten.

Soner zeigte seine Enttäuschung nicht. Aber wenn ihn dieser »Zeitbrunnen« schon von Wassermal nach Artgernoar versetzt hatte, musste eine Rückversetzung genauso gut möglich sein. Der Brunnen wird bald verlöschen ... »Wie viel Zeit habe ich noch?«, fragte Soner. Einige Zeiteinheiten höchstens, lautete die Antwort. »Dann will ich versuchen, Kontakt mit den Bewohnern der Stadt aufzunehmen!«, stieß Soner schnell hervor. »Dir danke ich für deine Informationen!«

Damit wandte er sich um und lief aus dem Raum mit den Holos und Bildschirmen - und einem Wesen darin, wie er es sich nicht fremdartiger vorstellen konnte. Aber ihr Kontakt hatte gezeigt, dass das Leben dazu imstande war, alle Grenzen zu überwinden. Vielleicht war das auch mit den Pangalaktischen Statistikern so ... und mit seinem eigenen Schicksal. Gozin!

Wie er dieses Wort hasste!

Die Versuchung war zu groß. Trotz der Warnung des Astronomen stieg Soner den Berghang hinab und folgte diesmal dem Pfad, der ihn direkt in die hell erleuchtete Stadt führte. Es war wie bei Tag. Gleiter waren unterwegs, Passanten durchstreiften die Straßen. Hier und dort gab es Märkte oder Attraktionen, deren Sinn er nicht erkennen konnte, vor denen sich aber die Stadtbewohner sammelten.

Keiner von ihnen: glich dem vierbeinigen Wesen im Observatorium. Sie gehörten alle einem einzigen Volk an, das aus echsenartigen Lebewesen hervorgegangen zu sein schien. Sie waren vielleicht zwei Meter groß, im Durchschnitt, und gingen absolut aufrecht. Sie besaßen zwei Beine und zwei Arme und hatten grüne Haut. Ihr Kopf wirkte mit dem langen und breiten Maul voller scharfer Zähne am gefährlichsten. Gekleidet waren sie in warme Mäntel, deren Saum bis auf den Boden reichte. Dabei war es auf dieser Welt überhaupt nicht kalt.

Für meine Verhältnisse, erkannte Soner. Für die Verhältnisse eines Pfauchonen! Bevor er es sich versah, hatte sich eine Traube aus Wesen um ihn gebildet. Er bemühte sich, zu den Städtern zu reden, doch sie verstanden kein einziges Wort. Das war ein weiterer Beweis dafür, dass er sich nicht in Wassermal befand, denn auf allen zivilisierten Planeten dieser Galaxis wurde das Diamal zumindest verstanden.

Einige bewaffnete Städter kamen auf saurierartigen Tieren herangeritten. Die Menge machte ihnen Platz. Sie kamen in wildem Galopp genau auf Soner zu. Er zog sein Schwert und machte sich zum Kampf bereit. Rasend schnell kamen die Berittenen heran. Handelte es sich um eine Art Polizeitruppe? Soner stieß den. Ersten aus seinem niedrigen Sitz. Das Schwert durchbohrte die Brust des Angreifers. Doch schon waren die anderen heran. Sie kamen aus allen Richtungen. Soner drehte sich und schlug zu. Ein Kopf wurde vom Körper getrennt. Aber es waren zu viele. Er konnte nicht gewinnen. Schon traf ein Speer ihn genau an der rechten Schulter; die Wunde begann zu bluten. Und er war müde!

Ein recht schwacher Schlag mit einer Keule, der ihn von hinten traf, warf ihn zu Boden. Soner lag im Staub und wartete auf den Tod. Die Berittenen preschten heran, Äxte und Speere in ihren Händen. Soner schloss die Augen. Er wollte den verheerenden, alles auslöschenden Treffer nicht mehr kommen sehen. Aber als er schon glaubte, alles sei zu Ende, da hörte er die mentale Stimme des Astronomen wieder in sich. Die wirkliche Stimme lauter unverständliche Worte waren an die Bewohner der Stadt gerichtet.

»Haltest ein!«, rief sie. »Lasst den Fremdling ziehen! Er ist keine Gefahr für euch, und er steht unter meinem Schutz!« Soner verstand es nicht, aber er sah, dass sich die Städter von ihm zurückzogen, als hätten sie einen göttlichen Befehl erhalten. Sie wichen zurück und ließen ihn auf die Beine kommen. Soner drohte ihnen so lange mit dem Schwert, bis er diese unfreundliche Stadt verlassen hatte. Notdürftig versorgte er seine Wunde an der Schulter. Erst jetzt fiel sein Blick auf den Himmel, und dort sah er das riesige Abbild des Astronomen, der drohend einen seiner unerkennbaren Finger auf die Stadt gerichtet hielt. Eine Holografie?, fragte sich Soner, doch bevor er sich genauer darum kümmern konnte, verschwand das dreidimensionale Abbild.

»Danke, Freund!«, sagte der Prinzenkrieger und machte sich auf den Weg, bevor die Stadtbewohner aus ihrem Schrecken erwachten. Er lief den Pfad entlang, der ihn in einer Abzweigung wieder zu dem schwarzen Loch im Boden brachte - dem Zeitbrunnen, wie der Astrologe das Loch genannt hatte. Er existierte noch! Er war noch nicht verschwunden! Soner kniete sich an seinem Rand nieder, sah die vertraute Straße in Raud'ombir - und tauchte in die Schwarze ein.

Während des Durchgangs hatte er diesmal das Gefühl gehabt, Hunderte fremder Stimmen zu hören, leise flüsternd. In verschiedenen Sprachen, aber alle verstanden einander. Es war wiederum ein zeitloser Transport gewesen. Umso mehr verwirrten ihn seine Eindrücke. In der Stadt Raud'ombir wurde er sich selbst wieder bewusst. Soner hockte am Rand des Objekts, das von dem fremden, ungebreiflichen Astronomen als »Zeitbrunnen« bezeichnet worden war. Die Wunde an der Schulter schmerzte; er ignorierte sie, und irgendwann spürte er sie dann gar nicht mehr.

So saß er da, es mochten einige Stunden gewesen sein. Um ihn herum herrschte weiterhin Stille. Er hätte sich gewünscht, eine Stimme zu hören, und sei sie noch so fremdartig gewesen. Er hätte sich gewünscht, nicht mehr allein zu sein. Da plötzlich begann sich das schwarze Objekt, der

»Zeitbrunnen«, wie ein Nebel unter einem Windstoß zu verflüchtigen. Innerhalb von Sekunden war der Brunnen fort - so als hätte es ihn nie gegeben. Der Prinzenkrieger Soner erkannte, welches Glück er gehabt hatte. Hätte er sich nur auf der anderen Welt um einige Stunden verspätet - der Weg zurück wäre ihm für immer abgeschnitten gewesen. Wer war das gewesen, der Astronom?

Weshalb hatte er sich in der Stadt zu seinen Gunsten eingemischt? Ahnte er etwas von Soners Schicksal? War das möglich? Der Prinzenkrieger kam mühevoll auf die Beine. Alles drehte sich um ihn. Und als er sich umwandte, taumelnd, weil ihn der Schmerz durchzuckte, als seine Gedanken wieder Raud und der Ehre der Pfauchonen galten, da machte er mit einem Mal an einem der zahlreichen umgebenden Gebäude eine Bewegung aus. Soner stand von einer Sekunde zur anderen bewegungslos. Eisiger Schreck durchfuhr ihn. Es durfte hier niemanden geben, niemanden außer ihm und einem Roboter? Einem der degenerierten Visienten? Oder war gar doch jemand von den Besuchern aus fremden Galaxien zurückgeblieben?

Der Pfauchone glaubte zu spüren, dass er beobachtet wurde. Doch das konnte nicht möglich sein. Er hatte den ganzen Planeten räumen lassen! Die Beobachtungseinrichtungen seiner Schlachtschiffe hatten ihm gemeldet, dass die Welt ohne intelligentes Leben war. Erst dann hatte er seinen Flug in die Stadt des Pangalaktischen Statistikers angetreten. Und doch war es da und ließ sich nicht abstreifen, dieses unheimliche Gefühl, im Fokus unsichtbarer Augen zu stehen. Kalte Schauder liefen über das Rückgrat des Prinzenkriegers. Hatte er am Ende etwas durch den »Zeitbrunnen« mit hierher gebracht, nach Raud'ombir? Hatte sich etwas mit unsichtbaren, unfühlbaren Krallen an seinen Leib gehetzt?

Es erschien ihm unmöglich, aber er hatte in den letzten Stunden zu viel scheinbar Unmögliches erlebt, um es als reine Phantasie abtun zu können. Der Prinzenkrieger zog sein Schwert und lauerte geduckt auf die Angreifer, die er nur vermuten konnte. Dabei spürte er die körperliche Schwäche stärker denn je.

Wenn es zu einer Entscheidung kam, musste sie bald fallen, oder er hatte keine Chance mehr. Wenn ihn nicht die Müdigkeit umwarf, würde ihn seine Wunde in die Ohnmacht schicken.

4.

Die Suche nach Soner

Sihame schrie auf, als sie die massive Mauer sah, auf die ihr Zug mit vollem Tempo zuraste. Sie versperzte den Tunnel. Der Zug fuhr in eine Sackgasse. Abbremsen konnte sie nicht mehr. Abspringen wäre der sichere Tod gewesen. Zu Hilfe rufen konnte sie niemand. Der Aufprall musste jeden Moment erfolgen. Die Pfauchonin schloss die Augen. Sie zitterte am ganzen Leib und wollte nichts mehr sehen. Aber sie blieb aufrecht stehen, umklammerte das Geflecht an der Kette um ihren Hals, erwartete in Würde ihren Tod.

Gegen die Angst half die aufrechte Haltung nichts. Die Haltung würde ihr nur helfen, ihre Ehre zu bewahren. Aber die Angst blieb. Sie würde zerquetscht werden. Niemand würde sie finden und bestatten. Es war ein unwürdiges Ende, und ... Sihame wartete. Sie atmete nicht mehr. Sie hätte längst tot sein müssen! Der Aufprall auf die Mauer hätte längst erfolgt sein müssen! Sihame zwang sich dazu, die Augen wieder zu öffnen. Sie erwartete einen Blitz, eine Explosion, aber nichts dergleichen geschah. Das Führerhaus des Zuges raste in die Mauer hinein - und hindurch! Es gab keinen Ruck, nicht einmal eine Fahrtverzögerung. Der Zug glitt durch die Mauer hindurch wie durch eine Projektion, ein Hologramm! Sihame erkannte, was geschah. Sie lebte, und jetzt wusste sie, weshalb die Rohrbahnstrecke zur Zehnten Stadt von keiner anderen Stadt aus erreichbar war. Die Strecke existierte zwar, war jedoch mit umfangreichen Vorplanungen aus dem Streckennetz abgekoppelt worden. Hologramme sollten suggerieren, dass der Weg zu Ende war.

Prinzessin Sihame zitterte immer noch. Sie rechnete mit weiteren »Hindernissen«, die keine waren. Aber jetzt war sie vorbereitet. Noch einmal sollte sie nicht die Kontrolle über sich verlieren. Sie war fast enttäuscht, als die weitere Fahrt völlig reibungslos verlief. Nach weniger als einer Stunde erreichte sie die Stadt Raud'ombir. Der Zug wurde automatisch abgebremst und kam zum Stehen, gleich neben einem anderen, deutlich moderner wirkenden. Sihame verließ das Führerhaus und setzte den Fuß auf den hier staubfreien Bahnsteig.

Die gleiche Grabsstille wie in der Zehnten Stadt umfing sie. Darauf war sie vorbereitet gewesen. Es fehlte das Gewirr unzähliger Wesen aus zahlreichen Galaxien, sie vermisste die seltsamen Visienten und die überall umherschwirrenden Roboter. Sie litt geradezu unter der Stille. Aber was hätte sie erwarten sollen? Ein Empfangskomitee? Soner selbst? Beides war unmöglich. Die Prinzessin begann sogar daran zu zweifeln, dass ihr Gemahl in dieser Stadt seine Unterkunft genommen hatte. Plötzlich erschien es ihr wie Wunschenken. Der ganze Planet stand ihm zur Verfügung, alle neun Schreiberstädte. Sollte er tatsächlich wegen einer sentimental Neigung Raud'ombir zu seinem Zufluchtsort bestimmt haben?

Es gab nur zwei Möglichkeiten, dies festzustellen. Einmal die Raumhäfen und zum anderen die bestimmte Herberge, in der sie eine glückliche Zeit verbracht hatten. Sihame verließ die Rohrbahnstation und ging an die Oberfläche. Alle Plätze, alle Straßen, Gassen und Häuser waren ohne Bewegung. Die Bewohner und Gäste hatten bei ihrer hektischen Evakuierung allerlei hinterlassen. Technische Gegenstände und Kleidungsstücke lagen überall verstreut, dazwischen schon leicht gammelnde Nahrungsmittel, Souvenirs und zahlreiche Gegenstände, die Sihame nicht auf den ersten Blick identifizieren konnte.

Ansonsten sah alles so aus, wie sie es in ihrer Erinnerung hatte. Der Turm des Statistikers Raud »stand« kerzengerade über dem Spiegelfeld im Zentrum der Stadt. Wie mochte es jetzt in der Zehnten Stadt aussehen? War der dortige Turm tatsächlich abgestürzt? Hatte sein Sturz die Stadt vernichtet? Waren Atlan und die beiden jungen Mutanten tot? Die Fremden aus der Milchstraße hatten sie hierher gebracht, durch den Blockadering aus Soners hunderttausend Schiffen hindurch, per Teleportation. Die Prinzessin war ihnen zu Dank verpflichtet. Jetzt kam sie sich wie eine Verräterin an ihnen vor. Aber was hätte sie für sie tun können?

Sihame hoffte auf ein Wiedersehen mit ihnen. Sie wünschte ihnen, dass sie die sich anbahnende Katastrophe überstanden und dass sie es schafften, ebenso wie sie aus der Zehnten Stadt herauszufinden - vielleicht hierher. Denn sie hatten ja Startac Schroeder, den Teleporter. Sihame irrte durch die Straßen der basarähnlich aufgebauten Stadt. Wo sonst der Händlerlärm ertönte, das unglaubliche Staunen der Besucher, herrschte jetzt nur noch Stille, die ihr vorkam wie die Stille des Todes. Was hatte Soner getan? Seine Schuld würde ihn ein Leben lang belasten.

Schließlich erreichte die Pfauchonin jenen Landeplatz, der sonst den Malischen Dschunken vorbehalten war. Dschunken waren keine mehr hier, aber dafür etwas anderes. Der Anblick ließ das Herz der Prinzessin wieder höher schlagen. »Ein pfauchonisches Beiboot«, flüsterte sie. »Ein Beiboot der KIJ AKAN, Soners Flaggenschiffs.« Es handelte sich um eine diskusförmige Einheit von 120 Metern Durchmesser und achtzig Metern Höhe. Wie ein außen liegendes Spantenskelett spannten sich die fünf Arme einer sternförmigen, fünffadrigen Strebkonstruktion über Ober- und Unterseite. Die Oberseite des Diskusschiffes bestand aus schwarzem Material, während die Unterseite wie aus Glas wirkte.

Sihame war unendlich erleichtert. Sie wusste nun, dass sie Soner doch richtig eingeschätzt hatte. Er hielt sich in Raud'ombir auf, ihrer Stadt. Denn er liebte sie, so, wie sie ihn liebte. Jetzt wusste sie, wohin sie sich als Nächstes zu wenden hatte.

Die Prinzessin hatte große Mühe, sich zu orientieren. Immer hatte sie sich gewisse Fixpunkte in Raud'ombir merken können, gebildet von kreischenden Händlern oder singenden Einwohnern. Immer wieder hatten sich die Pfauchonen und ihre Gäste an bestimmten Orten zusammengefunden. Das war an diesem Tag nicht mehr der Fall. Sihame hatte das bedrückende Gefühl, die leeren Häuser müssten über ihr zusammenstürzen und sie in den Gassen verschütten. Und auch hier galt: Niemand würde sie begraben, mit ihrem krija-thaga, ihrer unsterblichen Seele. Irgendwann kamen ihr die Gassen dennoch bekannt vor. Sie folgte ihrem Instinkt und entdeckte immer mehr vertraute Häuser und Straßen. Und schließlich stand sie vor der Herberge, in der sie und Soner bei ihrer Hochzeitsreise nach Zabar-Ardaran genächtigt hatten. Auf den ersten Blick erkannte die Prinzessin, dass die Herberge verlassen war, genau wie jedes andere Gebäude in der toten Stadt. Sie blieb stehen, war unsicher, was sie tun sollte. Denn plötzlich empfand sie eine gewisse Scheu davor, die Herberge zu betreten. Würde sie diesen für sie heiligen Ort nicht entweihen, indem sie Soner nachspionierte? Und wenn er sich doch darin aufhielt? Was sollte sie zu ihm sagen?

Sie gab sich einen Ruck. Er war ihr Gemahl. Er liebte sie, also würde er sie auch verstehen. An diesen Gedanken klammerte sie sich. Die Tür war unverschlossen. Mit angehaltenem Atem stieß sie sie auf. Durch geöffnete Fenster drang das Licht des Tages. Und es war wie ein Schock, als sie erkennen musste, dass die dahinter liegenden Kammern bewohnt waren. Sie fing sich schnell wieder. Was anderes hatte sie erwartet oder vielmehr gehofft? Wenn sie Soner hier zu finden gehofft hatte, warum erschrak sie dann?

Sie gab sich selbst die Antwort: weil sie tatsächlich immer noch nicht wusste, was sie ihrem Gemahl sagen sollte. Weil sie immer noch nicht wusste, weshalb er so gehandelt hatte und nicht anders. Denn die Liebe verzehr vieles - der Verstand aber suchte nach Antworten. »Soner?«, rief sie halblaut

ins Haus. Sie erhielt keine Antwort und wusste nicht, ob sie darüber erleichtert oder enttäuscht sein sollte. Sie gestand sich ein, dass sie Angst vor dem Prinzenkrieger hatte, vor ihrer Begegnung, die Schicksal war - gozin.

Sie rief weiter nach ihm, doch Soner schien sich an einem anderen Ort zu befinden, irgendwo in der Stadt. Was konnte sie tun? Langsam wich sie bis zum Eingang zurück, von der irrationalen Angst beseelt, von hinten könnte sich plötzlich eine Hand auf ihre Schulter legen oder um ihren Mund. Soners Hand! Doch nichts dergleichen geschah. Sihame stand unschlüssig in der Tür. Immer wieder sah sie sich nach draußen um. Scheu, wie ein gehetztes Tier. Dann glitten die Finger ihrer rechten Hand zu dem Ring, den sie ihm einst geschenkt hatte, als sie beide noch jung waren, und den er ihr später zurückgab.

Es war in ihrer Partnerschaft vielleicht der wichtigste Gegenstand. Dieser Ring gehörte nicht ihr, er gehörte ihnen beiden. Er war das Symbol ihrer Partnerschaft und ihrer Liebe, denn mit diesem Ring hatte damals alles zwischen ihnen begonnen. Sihame legte den Ring vorsichtig auf den Tisch der Herberge. Danach atmete sie heftig aus 'und legte die gefalteten Hände vor ihre Stirn. Schließlich verließ sie die Herberge und zog sich auf einen Beobachtungsposten zurück, von wo aus sie sie überwachen konnte. Wenn Soner jetzt zurückkam und den Ring vorfand - er würde verstehen.

5.

Wo ist Sihame?

Sie hatten herausgefunden, wie der Zehnte Turm über eine Art »Sanduhr« zu steuern war, und ihn wieder in die senkrechte Stellung gebracht. Sie hatten einen Sarkophagendeck - leer, aber groß genug für einen Menschen. Und sie hatten den Turm an seiner Unterseite wieder verlassen. Doch von der Prinzessin war nichts mehr zu sehen. Sie war verschwunden, vielleicht sogar aus der gesamten Zehnten Stadt. »Startac«, sagte der Arkonide. »Bitte such mit deiner Orterfähigkeit nach der Pfauchonin. Wir müssen sie wiederfinden, bevor sie einen unverzeihlichen Fehler machen kann.«

»Ich versuch es ja schon«, antwortete der Mutant. »Aber ich kann sie nicht orten. Durch das starke psionische Feld, das den Planeten einhüllt, bin ich in meinen Fähigkeiten eingeschränkt.« »Weshalb ist sie verschwunden?«, fragte Trim Marath. »Hat sie etwas dazu gezwungen oder veranlasst? Oder tat sie es aus freien Stücken?« »Aus freien Stücken«, orakelte Atlan. »Sie liebt ihren Prinzenkrieger viel zu sehr.« »Und wo finden wir sie?«, fragte Marath. »Nicht mehr in dieser Stadt«, unkte der Arkonide. »Ich glaube vielmehr, dass sie sich nach Raud'ombir gewandt hat der Stadt ihres Glücks, von der sie uns erzählt hat.« Er lächelte kurz. »Ich sehe schon, dass wir auch nach Raud'ombir müssen - und dann lernen wir eine neue Stadt auf diesem Planeten kennen.« »Und wie kam sie dahin?«, wollte der Para-Defensor wissen.

»Das werden wir herausfinden müssen«, antwortete Atlan. »Am besten teilen wir uns auf und bleiben durch die Funkgeräte miteinander in Verbindung.« »Die Schiffe im Orbit werden uns orten«, warnte Startac Schroeder. »Nicht bei dem starken Feld, das den Planeten umgibt«, meinte Atlan. »Wir funken ohnehin nur, wenn wir etwas gefunden haben.« »In Ordnung«, sagte Trim Marath. Kurz diskutierten sie die Details, dann stiegen sie mit den Antigravs ihrer Kampfanzüge in die Luft und entfernten sich in drei verschiedenen Richtungen. Atlan flog tief durch die verlassenen Gassen und Straßen der Zehnten Stadt, die es eigentlich gar nicht geben dürfte. Wie nicht anders zu erwarten, begegnete ihm kein intelligentes Wesen.

Nicht einmal Visienten waren zu sehen, die sich in der Zehnten Stadt im Schutz des Abschirmfeldes trotz der Strahlung der Belagerungsflotte hatten halten können. Wahrscheinlich hatten sie sich alle vor dem befürchteten Aufprall des Turms in ihre Keller oder sonstige Deckungen geflüchtet. Ein paar halb zerstörte Roboter lagen auf den Straßen oder in Häuserwinkeln. Es war alles in allem ein trostloser Anblick. Millimeterhoch bedeckte der Staub der Jahrtausende die Straßen und Terrassen. Nur hier und da zog sich eine Spur der degenerierten Visienten und ihrer Trageroboter. Atlan hatte viele Welten gesehen, die in einem Atomkrieg ruiniert worden waren, aber das hier war etwas ganz anderes. Diese Stadt - die ganze Stadt - war nicht in einem Krieg zugrunde gegangen, sondern aus anderen Gründen. Er durfte nicht daran denken.

Es dauerte Stunden, bis sein fotografisches Gedächtnis ansprach. Dann aber wusste er es ganz genau. Der Arkonide sah den Schacht vor sich, den er beim ersten Überfliegen dieses Teils der Stadt noch verschlossen vorgefunden hatte. Kein Zeichen wies ihn als etwas Besonderes aus, kein Symbol wies auf ihn hin - aber es konnte keinen Zweifel geben: Das war derselbe Schacht. Sofort informierte er Trim Marath und Startac Schroeder und bestellte sie zu sich. Die beiden Mutanten waren erleichtert, zumal sie selbst noch keinerlei Entdeckung gemacht hatten. Binnen weniger Minuten waren sie bei ihm und setzten neben ihm auf. »Eine Spur?«, fragte Schroeder. »Es könnte sein«, schränkte der Arkonide ein. »Dieser Tunnel war bei unserer Ankunft hier noch verschlossen. Jemand muss ihn geöffnet haben.« »Sihame!«, entfuhr es Trim Marath. »Das denke ich auch. Also zögern wir nicht länger!«

Sie stiegen die Stufen hinab. Kurz darauf standen sie in der riesigen Abfertigungshalle der, Rohrbahnstation, in der nur noch ein einziger Zug auf Passagiere wartete - wahrscheinlich seit Jahrtausenden. Atlan entdeckte die Spuren im Staub als Erster. Er folgte ihnen bis zum ersten Bahnsteig. Dort verloren sie sich. »Sie muss einen zweiten Zug genommen haben«, vermutete er und deutete auf das Gleisbett hinunter. Die Magnetgleise waren von einem bestimmten Punkt an frei von Staub. »Wir müssen versuchen, den zweiten Zug zumfahren zu bringen!«

»Gute Idee«, sagte Schroeder. »Aber wie?« »Was weiß ich? Wir steigen ganz einfach mal ins Führerhaus. Dann sehen wir weiter.« Sie überquerten die erste Fahrspur und hangelten sich an den Griffen der Lok hoch. Als sie schließlich alle drei im Führerhaus saßen, hatte sich Atlan schon mit den Kontrollen und Displays vertraut gemacht. Ohne größere Probleme fand er mit Hilfe seines Extrasinns die sehr einfache Funktionsweise heraus. Dann stellte er Raud'ombir als Ziel ein. Einige Sekunden lang mussten sie warten, bis der Zug langsam anrückte. Immer schneller werdend, glitt er auf den Magnetschienen in die zweite Röhre des unterirdischen Bahnhofs hinein.

Eine Viertelstunde kamen sie ungehindert voran. Auf einmal gellte der Alarmschrei der beiden Mutanten durch die Lok. Atlan schwieg, die Zähne aufeinander gepresst. Auch er sah, wie der Zug auf die stabile Mauer mitten im Gang zuraste. Aber sein Extrasinn gab Entwarnung: Niemand hätte etwas davon, eine Zugstrecke zur tödlichen Falle zu machen, signalisierte er. Es ist nur eine Illusion! »Ganz ruhig!«, rief der Arkonide. »Es ist nichts zu befürchten.« Und tatsächlich, wenige Sekunden später hatten sie die so massiv wirkende Mauer durchbrochen. »Ein Hologramm!«, rief Atlan seinen terranischen Freunden zu. »Weiter nichts!« »Gott sei Dank!«, entfuhr es Marath. »Für einen Augenblick dachte ich schon, dass ...« »Dass alles vorbei wäre, Partner?«, fragte Startac Schroeder. Der Teleporter- und Ortermutant legte ihm eine Hand auf die Schulter. »So schnell vergeht Unkraut nicht, wie unsere Vorfahren sagten.«

»Ich hatte wirklich Angst«, gab Trim Marath zu. »Die wirst du dir im Lauf deines schon jetzt abenteuerlichen Lebens abgewöhnen«, prophezeite ihm Atlan. »Glaub einem alten Mann!« »Wenn ich einen Extrasinn hätte, so wie du«, versetzte Trim, »wäre mir auch wohler zumute. Der warnt dich immer rechtzeitig und hilft dir stets weiter.« »Vor allem nervt er mich die ganze Zeit«, gab Atlan grinsend zurück. Das Narr! seines Logiksektors beachtete er nicht. Sie schwiegen. Der Zug trug sie sicher weiter in Richtung Raud'ombir. Alle drei waren inzwischen davon überzeugt, dass sich Sihame dorthin und an kein anderes Ziel gewandt hatte. Sie hatten in der verlassenen Rohrbahnstation ihre Spuren gefunden. Sie hatte den dort liegenden zweiten Zug benutzt. Und sie hatte ihn dorthin gesteuert, wo sie ihren Gemahl vermutete, den Prinzenkrieger Soner.

Oft genug hatte sie ihnen in ihrer gemeinsamen kurzen Zeit von Raud'ombir und von ihrer ersten Begegnung mit Soner berichtet; sie hatte sogar angedeutet, dass sie ihre Hochzeitsreise in diese Stadt unternommen hatten. Nach weniger als einer Stunde Fahrzeit erreichten die drei Galaktiker die Stadt Raud'ombir. Atlan sprang als Erster aus dem Führerhaus des abgestoppten Zuges. Er fing Startac und Trim auf. »Und weiter?«, fragte Marath.

»Wie müssen die Prinzessin finden«, sagte Atlan. »Und über sie den Prinzenkrieger Soner. Eine andere Wahl haben wir gar nicht, wollen wir die Katastrophe verhindern.« »Den Krieg«, sagte Schroeder. »Ich weiß genug. Ich werde versuchen, mit meinem Ortungssinn das typische Mentalmuster der Prinzessin aufzuspüren, trotz der Beeinträchtigungen.« »Oder das von Soner«, meinte Atlan.

»Es wäre vielleicht noch wichtiger.« »Ich tue, was ich kann.« Der terranische Mutant hob die Schultern. »Und ich hoffe, dass ich gut genug bin.«

6.

Der Zeitbrunnen

Sihame sah auf einmal, wie mitten auf der Straße, direkt vor der Herberge, ein fünf Meter durchmessender schwarzer Fleck entstand, ein schwarzes Loch im Boden, nicht greifbar und vor ihren Augen verschwommen. Kurz vorher hatte sie ein humanoides Wesen gesehen, das die Herberge betrat.

Soner? Ja, nur er konnte es sein. Sie war schon auf dem Sprung gewesen, ihm zu folgen. Aber da hatte sich das schwarze Etwas in der Straße schon geöffnet.

Die Prinzessin trat vorsichtig heran. Dann kniete sie am Rand des Fleckes nieder und versuchte, das wesenlose Schwarz mit ihren Blicken zu durchdringen. Sie fand nichts, aber in ihrem Geist war plötzlich das Bild einer öden Wüstenlandschaft am Ufer eines breiten Flusses - ein Unding! Sihame beugte sich weiter vor, streckte die Hand nach der Schwarze aus. Sie drang darin ein, dann der Arm, die Schulter...

... und sie war hindurch. Sihame erschrak heftig, aber sie kniete immer noch am Rand des schwarzen Lochs in der Welt, nur war um sie herum nicht mehr die Stadt Raud'ombir auf dem Planeten Zabar-Ardaran, sondern eine vollkommen andere Umgebung - tatsächlich eine Wüste und ein Fluss, der sich durch die Sandhügel wand. Wieder kam der Prinzessin das Paradoxe an dieser Konstellation zum Bewusstsein. Wo Wasser war, musste auch Vegetation vorhanden sein. Wieso war das hier nicht der Fall? Die Wüste erstreckte sich, so weit das Auge reichte. War der Fluss etwa gar kein normaler Fluss? Führte er statt Wasser etwas ganz anderes?

Sihame stand auf und tauchte den Zeigefinger in die klare Flüssigkeit. Sie führte ihn zum Mund und leckte daran. Im nächsten Moment schrie sie angeekelt auf und spuckte heftig aus. »Säure!«, rief sie. »Zumindest stark mit Säure versetzt.« Sie spuckte erneut aus. Hoffentlich hatte sie sich nicht verätzt! Die Pfauchonin atmete tief durch die Nase und sah zum Himmel auf. Es war Tag auf dieser Welt, doch sie sah Hunderte, ja Tausende von gleißend hellen Sternen hoch über sich, und eine große blaue Sonne. Das gab ihr die letzte Gewissheit, dass sie sich nicht mehr auf Zabar-Ardaran befand.

Was jetzt?, überlegte sie kurz. Sie ging zu dem schwarzen Loch in der Welt zurück und hockte sich wieder an den Rand. Diesmal »sah« sie die Straßen und Gassen von Raud'ombir. Musste sie nur wieder durch diesen Fleck gehen, um zurück auf »ihre« Seite zu gelangen? Sie hatte den Gedanken, noch nicht zu Ende gedacht, als sie hinter sich ein Geräusch hörte. Sihame wirbelte herum, doch die Wurfschlinge, die sich um ihren Oberkörper legte, war schneller. Geschleudert hatte sie ein fettes, annähernd humanoides Wesen im Sattel eines sechsbeinigen Tieres mit kleinem Kopf und langem Schweif.

»Was soll das?«, schrie die Prinzessin. Die Schlinge zog sich fest um ihre Arme und die vier Brüste, als der Fremde daran zog. Sie war nicht mehr in der Lage, das Multifunktionsarmband zu aktivieren und auf diese Weise ihren Schutzschirm oder ihr Flugaggregat einzuschalten. »Mach mich sofort wieder los! Ich muss zurück in meine Welt!« Das Wesen sagte etwas in einer Sprache, die sie nicht verstand. Dabei deutete es mit der freien Hand immer wieder hinauf zum Himmel, zu den Sternen.

Glaubte es etwa, dass sie von dort kam? Es konnte ihr egal sein. Sie musste zurück, Soner suchen. Jetzt war er wahrscheinlich in der Herberge, aber für wie lange noch? »Kasch!«, sagte der Fremde mit herrischer Stimme und wendete sein Reittier. Sihame zog er mit sich. Sie protestierte wild, doch er drehte sich nicht mehr zu ihr um. Und als sie stolperete und fiel, schleifte er sie einfach weiter mit sich.

Als sie die Oase erreichten, fühlte die Prinzessin sich halb tot. Ihr Entführer ließ die Leine der Wurfschlinge einfach los und stieg ab. Aber statt sich um Sihame zu kümmern, verschwand er in einem quaderförmigen Zelt, aus dem Lärm drang. Sihame lag im Sand und versuchte, sich zu befreien. Es ging erstaunlich schnell: Die Schlinge ließ sich öffnen und abstreifen. Mühsam erhob sich Sihame; ihre Kleidung war zerschunden und teilweise zerfetzt, ihre Glieder waren mit Striemen und anderen leichten Verletzungen übersät.

»Na warte!«, schimpfte die Pfauchonin. »So leicht kommst du mir nicht davon!« Aus anderen Zelten, insgesamt zählte sie ein halbes Dutzend, kamen dicke Wesen und scharften sich um sie. Einer war besonders auffällig: Er trug einen roten Burnus. Zudem war er einen Kopf größer als die anderen, die im Schnitt einen halben Kopf größer als die Pfauchonin waren.

Der Rote kam auf sie zu, verneigte sich und reichte ihr eine klobige Hand. Angeekelt streckte ihm Sihame die eigene Hand entgegen. Nach pfauchonischen Schönheitsbegriffen waren diese Wüstenbewohner ausgesprochen hässlich. Aber der Rote - Sihame sah in ihm einen Anführer - schien wenigstens zu wissen, was sich gehörte. Er deute nochmals eine Verbeugung an und sprach eine Reihe von unverständlichen Worten. Sihame winkte ab, zeigte auf ihre Ohren und schüttelte den Kopf. Der Rote schwieg sofort. Er schien die Geste zu verstehen.

Er trat näher an Sihame heran und legte beide Hände an ihre Schläfen. Sofort fühlte sie sich wie unter Strom. Wohlige Wärme breitete sich von den Schläfen aus, über den Kopf, die Brust, den ganzen Körper. Sie wurde müde, aber wieder auch nicht. Während die Schmerzen in ihren leichten Verletzungen schwanden, schienen zehntausend Stimmen in ihrem Bewusstsein zu flüstern. Als der Fremde die Hände wegnahm, bedauerte die Prinzessin es fast. Die Stimmen erloschen, aber die Wärme blieb. »Kannst du mich jetzt verstehen?«, fragte der Rote. Sie konnte es, zu ihrer Überraschung. »Was hast du mit mir getan?«, fragte sie. »War das so etwas wie eine Hypnobehandlung? Ich kann dich verstehen, du mich auch? Was war es?«

»Kasch!«, antwortete der Wüstenbewohner. »Es war Kasch.« Dieses Wort hatte ihr Entführer ebenfalls gebraucht, erinnerte sie sich. Sie konnte damit wenig anfangen, aber offenbar funktionierte die Verständigung auf beiden Seiten. Sie begriff es nicht, aber sie musste es als Tatsache akzeptieren. »Wieso habt ihr mich entführt?«, wollte sie wissen. »Und wie ist überhaupt dein Name?«

»Ich bin Pogo,« erhielt sie zur Antwort. »Der Häuptling der Vascas.« »Pogo also,« sagte sie. »Ich bin Sihame. Beantwortet meine andere Frage.« »Wir haben dich keineswegs entführt,« sagte der Häuptling.

»Nein? Was war es dann? Eine freundliche Einladung?« Pogo rieb sich die Hände. Sein Mund weitete sich und zeigte zwei Reihen brauner Zähne. Ein Grinsen? »Du verstehst schnell,« sagte er. »Eine Einladung in unsere Zelte. Du bist aus dem Zeitbrunnen gekommen. Wesen, die aus dem Zeitbrunnen kommen, haben immer viel zu erzählen. Wir sind begierig auf solche Geschichten. Wir wollen deine Geschichte hören.« »Aber ich habe euch nichts zu erzählen,« beteuerte die Prinzessin. »Ich muss rasch zurück in meine Welt. Es ist wichtig!«

»Nichts ist so wichtig wie eine gute Geschichte,« wurde sie belehrt. »Du sollst uns nicht umsonst unterhalten. Du bekommst frisches Wasser und Obst von den Bäumen, die hier wachsen. Wir werden deine Wunden versorgen und deine Kleidung wieder flicken. Es wird dir gut tun.« »Versteht ihr mich denn nicht?«, rief Sihame. »Ich muss zurück! Sofort! Das Schicksal einer Welt hängt davon ab das Schicksal einer ganzen Galaxis!« »Das hört sich nach einer guten Geschichte an,« meinte Pogo. »Erzähle sie uns, und du kannst gehen. Ich selbst werde dich zum Zeitbrunnen zurückbringen - falls er noch an der gleichen Stelle ist.«

»Noch an der ... gleichen Stelle?«, fragte Sihame entgeistert. »Was soll das heißen?« »Dass deine Chancen auf Rückkehr umso größer sind, je eher du damit beginnst, uns deine Geschichte zu erzählen.« Die Pfauchonin verzweifelte fast. Es hatte keinen Sinn, mit diesem dickköpfigen Wesen zu argumentieren. Sie sah ein, dass sie anders nicht weiterkam: Sie musste den Vascas den Gefallen tun und irgend etwas erfinden. Ohne eine Geschichte würden sie sie nicht gehen lassen.

Die Wüstenbewohner setzten sich im Kreis um sie nieder und sahen sie erwartungsvoll an. Sihame seufzte tief und ging ebenfalls in die Knie. »Also gut,« sagte sie. »Passt auf. Es ist die Geschichte von Soner und mir. Soner ist ein mächtiger Prinzenkrieger. Er hat die ...«

Nach einer Weile sprudelten die Worte nur so aus ihr heraus. Immer mehr Vascas kamen aus ihren Zelten und gesellten sich zu den anderen. Bald schien die ganze Oase um die Prinzessin versammelt zu sein. Sihame stellte zu ihrer Verwunderung fest, dass das Reden ihr gut tat. Sie warf inneren Ballast ab, teilte ihre Verzweiflung mit anderen, auch wenn sie noch so fremd waren. Sie wurde nicht unterbrochen, auch wenn sie eine Pause machte und von dem klaren Wasser trank, das ihr gereicht wurde. Es schmeckte frisch und keineswegs ätzend wie die Säurebrühe aus dem Fluss. Ein Vasca schmierte ihr eine übel riechende Salbe auf ihre leichten Verletzungen, ein anderer flickte ihre Kleidung, wo es möglich war.

Nach zwei Stunden hatte sie ihr Schicksal den Wüstenbewohnern offenbart. Sie fühlte sich sehr erleichtert und wartete jetzt auf die Reaktion der Vascas. Die Vascas saßen um sie herum. Ihre Blicke klebten an ihren Lippen. »Ich bin fertig,« sagte sie. »Die Geschichte ist zu Ende. Wirst du jetzt dein Versprechen halten, Pogo?« »Es war eine gute Geschichte,« lobte der Häuptling, »obwohl ihr das Ende fehlt.« »Ich kenne es auch noch nicht. Dazu muss ich zurück auf die Welt, aus der ich zu euch gekommen bin. Ihr müsst mir dabei helfen. Ihr habt es versprochen.«

»Dann soll es so sein,« sagte Pogo und erhob sich schwerfällig. Er stieß einen Pfiff aus, und ein Reittier kam zwischen den Zelten auf ihn zu. Es war fast doppelt so groß wie jenes, auf dem ihr Entführer gesessen hatte. »Das ist Titla, mein Umburg,« sagte Pogo. »Er wird uns zum Zeitbrunnen

bringen.« Ehe sie sich's versah, hatten seine feisten Hände sie um die schmale Hüfte gepackt und in die Höhe gehoben. Sie zappelte, bis sie in einer Art Sattel saß. Mit einer Eleganz, die sie ihm nie zugetraut hätte, schwang sich der Wüstenbewohner hinter ihr auf das Tier und nahm die vor ihr herabhängenden Zügel in beide Hände. Die anderen Vascas patschten mit den Händen in den Sand, dass er aufflog und sie zum Husten brachte. »Ihr Dank und ihre Bewunderung für deine Geschichte«, sagte Pogo. »Du darfst stolz auf dich sein.« »Danke, Pogo. Aber nun lass uns schnell zum Zeitbrunnen reiten. Mir geht nicht aus dem Kopf, was du über ihn gesagt hast.« »Was denn?«

»Dass er sich nicht unbedingt noch an der gleichen Stelle befinden muss. Das wäre eine Katastrophe. Ich wäre hier abgeschnitten.« Pogo lachte laut. »Du könntest uns dann noch viele Geschichten erzählen!«, rief er aus. »Viele Tage lang, bis der Brunnen sich wieder bildet.« »Nein, danke!«, wehrte sie ab. »Jetzt reite endlich los, Häuptling!«

Der Vasca drückte die Beine in die Flanken des Reittiers. Es gab ein schrilles Krächzen von sich und bäumte sich leicht auf. Dann schoss es davon. Sihame hatte Mühe, sich festzuhalten. Ein Arm Pogos lag um ihre Wespentaille, mit der anderen führte er die Zügel. Die Prinzessin war froh, dass der Umburg ihres Entführers nicht so schnell gewesen war. Sie hatte sich im scharfen Sand sämtliche Haut aufgerissen, wo sie nicht geschützt war. Der Ritt dauerte etwas mehr als eine halbe Stunde. Dann hatten sie ihr Ziel erreicht. Der Fluss stank ätzend, aber das störte sie nicht mehr. Alles, was zählte, war, dass der Zeitbrunnen sich noch an Ort und Stelle befand. Pogo half der Prinzessin vom Umburg und setzte sie sanft am Rand des schwarzen Lochs ab.

»Es tut mir Leid, dass du uns verlassen musst«, sagte er nochmals. »Nicht alle Fremden, die durch den Brunnen zu uns finden, sind so freundlich wie du.« »Ach, deshalb der liebenswürdige Empfang?«, fragte sie sarkastisch. »Du darfst es Uman nicht übel nehmen. Er lebt nur noch, weil er zuerst die Schlinge wirft und dann fragt.« »Ihr müsst es wissen«, sagte Sihame. »Aber jetzt muss ich wirklich gehen.« »Ja«, sagte der Häuptling. »Das musst du wohl. Es wäre schön, wenn wir uns eines Tages wiedersehen und du uns den Schluss deiner Geschichte erzähltest. Aber das ist leider unmöglich oder besitzt du das Geheimnis der Zeitbrunnen?«

»Ihr Geheimnis?« Noch einmal blieb Sihame stehen. »Welches Geheimnis meinst du?« »Ach, nichts - wenn du es nicht weißt«, sagte Pogo enttäuscht. »Wir kennen es nämlich nicht. Wir wissen nur, dass vor langer Zeit ...« »Der Brunnen!«, schnitt sie ihm das Wort ab. »Er beginnt zu flackern!« Die Pfauchonin wartete nicht ab, was er zu dem Phänomen zu sagen hatte, sondern stürzte sich in die Schwärze.

7.

Das Wiedersehen

Soner hatte sich mit letzter Kraft in seine Unterkunft geschleppt. Der Ausflug in den Turm sowie jener durch den so genannten Zeitbrunnen hatten ihn seine letzten Reserven gekostet. Was er jetzt am dringendsten benötigte, war Schlaf. Aber daran wollte er nach wie vor nicht denken - nicht bevor endlich die Entscheidung über sein Schicksal durch die Kleine Konjunktion herbeigeführt worden war. Als der Prinzenkrieger seine Herberge betrat, bemerkte er trotz aller Übermüdung, dass etwas nicht so war wie am Vortag, als er sie zuletzt verlassen hatte. Die Müdigkeit war stärker als alle Vorsätze und jede Neugier. Soner sank auf seinem Bett nieder und war eingeschlafen, bevor er sich dagegen wehren konnte.

Etwas weckte ihn auf, kaum dass er vier Stunden geschlafen hatte - ein Geräusch, von seinen geschärften Sinnen auch im Schlaf aufgefangen? Ein Schatten? Er wusste es nicht und stand auf. Und wieder störte ihn etwas. Es war zunächst wie ein blinder Fleck vor dem Auge. Er wusste, dass etwas nicht stimmte, aber er sah es erst, nachdem er sich an den Tisch gesetzt hatte. Es war ein ganz bestimmter Gegenstand. Er benötigte einige Augenblicke, um zu begreifen. Es war nur ein Ring, nicht mehr - aber es war Sihames Ring! Soner sprang auf. Der Stuhl, auf dem er gesessen hatte, flog zurück. Soner stieß einen furchtbaren Schrei aus und hastete zum Fenster. Er schrie mit aller Macht den Namen seiner Gemahlin hinaus in die leere Häuserlandschaft von Raud'ombir.

Der Blick des Prinzenkriegers streifte wie der eines Verdurstenden über die kunterbunte Landschaft der Schreiberstadt. Doch da nahm Soner eine Bewegung wahr.

Es war eine grazile Gestalt, für ihn die schönste des Universums, die da aus einem Versteck ins Freie trat. Soner lief zur Tür und stolperete. Er hatte lange nicht genug Schlaf gehabt, aber er rappelte sich wieder auf. Die Liebe war der stärkste Motor. Soner öffnete die Tür der Herberge und breitete die Arme weit aus. Sihame kam auf ihn zugelaufen und schmiegte sich an ihn. Sie warf ihn mit ihrem Schwung um, doch das störte sie beide nicht. Sie wälzten sich eng umschlungen über den Boden, drehten sich, blieben liegen. Der Herr des Lichts und die Prinzessin des Morgens, durch die Mächte des Schicksals getrennt, waren Verbündete auf Leben und Tod. Sie waren Liebende. Sie waren füreinander bestimmt. Es war gozin, das war es immer schon gewesen.

Soner übernahm sich vollkommen. Er hatte seine Kräfte falsch eingeschätzt und bezahlte nun den Preis dafür. Aber er war glücklich. In den Armen seiner Liebe verließ den Herrscher der Speiche Kaza das Bewusstsein. Er, der bis zur Kleinen Konjunktion wach bleiben wollte, lag besinnungslos in den Armen der Prinzessin. »Mein Gemahl!«, flüsterte Sihame zärtlich. »Was musst du nur alles durchgemacht haben ...« Die Prinzessin konnte sein Gewicht gerade tragen und hob ihn auf ihre Arme, trug ihn zum Bett. Sie legte sich neben ihn und schlief nach wenigen Minuten ebenfalls ein - Minuten des vollkommenen Glücks. Sie hatte ihn gefunden, und er lebte! Welch ein Geschenk der Götter!

Als Soner nach Stunden erwachte, fand er Sihame neben sich liegen. Sofort kehrte die Erinnerung zurück. Er hatte den Planeten Zabar-Ardaran räumen und abriegeln lassen. Kein lebendes Wesen sollte sich noch hier befinden - außer ihm. Wie kam dann Sihame hierher? Er war überglücklich, seine Frau in seinen Armen zu halten. Dennoch schloss er nicht aus, dass sich auch andere Pfauchonen oder gar Fremde auf dem Planeten aufhalten könnten. Wenn es Sihame geschafft hatte, war es auch anderem möglich. Zärtlich strich er der Lebensgefährtin über die Wangen, bis sie die Augen aufschlug. Sofort begann sie, selig zu lächeln. Sie schmiegten sich aneinander, küssten und liebten sich wie schon viel zu lange nicht mehr.

»Und jetzt sag mir bitte, wie du hierher gekommen bist«, verlangte er schließlich. »Ich habe den ganzen Planeten abriegeln lassen. Nicht einmal ein Beiboot hätte diesen Sperrring ungeortet durchbrechen können.« »Gut«, sagte sie. »Du sollst die Wahrheit wissen. Ich habe Freunde gefunden, die von außerhalb unserer Galaxis stammen. Zwei von ihnen sind Mutanten. Startac Schroeder, der Teleporter, hat uns hinab auf die Oberfläche von Zabar Ardaran gebracht.«

»Aber wozu halfen sie dir?«, fragte der Prinzenkrieger. »Haben sie eigene Pläne?«

»Ja«, gab Sihame zu. »Auch sie wollen mit den Pangalaktischen Statistikern sprechen. Unsere Erwartungen deckten sich, verstehst du? Du darfst ihnen nicht zürnen. Ohne sie hätte ich dich niemals wiedergefunden.« Als Soner schwieg, berichtete sie ihm von der geheimnisvollen Zehnten Stadt und dem Zeitbrunnen, durch den sie in die andere Welt gegliitten war. Sofort hakte er nach.

»Ich bin ebenfalls durch einen Zeitbrunnen gegangen, Liebste. Dort traf ich auf einen Astronomen, der mir ein unglaubliches Gebilde aus lauter gleißenden Sternen zeigte, die alle irgendwie zusammengehörten. Sie zogen an allen anderen Sternen dieser fremden Galaxis vorbei, wie ein ... eben wie ein Schwarm.« »Diese gleißenden Sonnen habe ich auch gesehen«, sagte sie leidenschaftlich. »Und zwar mitten am Tag, bei voller Helligkeit. Kann es sein, dass wir im gleichen Abschnitt des Kosmos herausgekommen sind?«

»Es ist jedenfalls nicht unmöglich«, sagte Soner. Der Prinzenkrieger fühlte sich nun besser, ausgeruht. Auch die Wunde an seiner Schulter schien gut verheilt zu sein. »Und du?«, fragte die Prinzessin. »Willst du mir nicht endlich berichten, was dich so handeln lässt, wie du es tust?« Sie schaute ihn an. »Vieles weiß ich ja schon«, sagte sie leise. Der Prinzenkrieger setzte sich auf die Bettkante und legte sein Kinn in beide Hände. »Du hast es verdient, die Wahrheit zu hören, obwohl jedes Wort dich verletzen wird.«

»Ich bin stark genug, Soner«, sagte sie. »Allein durch unsere Liebe. Ich werde immer zu dir halten, das solltest du wissen; ganz gleich, was das Schicksal dir bestimmt hat.« »Es ist furchtbar«, sagte er. »Nur die Pangalaktischen Statistiker können mir noch helfen - vielleicht.« Soner berichtete Sihame von der Weissagung durch die pfauchonischen Propheten, von der furchtbaren Zukunft, die sie ihm ausgemalt hatten. Von all dem Schrecklichen und von den Konsequenzen, die es für Kazién, die Speiche Kaza und alle Pfauchonen zeitigen würde.

Als er endlich geendet hatte, ließ er sich wieder in ihre Arme zurückfallen wie ein kleines Kind, das sich von der Mutter Trost erhoffte. Aber er war der Prinzenkrieger und sie »nur« seine Gemahlin! »Hör mir zu, Soner«, begann sie...

Sie sprach zunächst beruhigend auf ihn ein. Dann wurde sie ernster. Soner stand auf und ging zum Tisch. Eine Servoautomatik, ein Anachronismus

in dieser eher mittelalterlichen Umgebung, nahm ihre Bestellungen auf. Kurz darauf wurde von einem Servo-Roboter ein extrem vitaminhaltiges Getränk gebracht, dazu die gewünschten Speisen. Soner trank und fühlte sich danach um ein ganzes Jahr jünger. Er aß, zum ersten Mal wieder mit richtigem Appetit und Genuss. Sihame nahm nur wenig zu sich und betrachtete ihn die ganze Zeit über. Die Sorgen und die Verzweiflung hatten neue Linien in sein schönes Gesicht geschnitten. »Was kannst du mir raten, Sihame?«, fragte der Prinzenkrieger schließlich. »Was ich dir raten soll? Du bist bestimmt schon selbst zu dem richtigen Schluss gekommen.« »Und zu welchem?«, fragte er. »Ich bin mit dir einer Meinung, dass es nach den Gesetzen gewöhnlicher Logik und Berücksichtigung aller Ehrbegriffe keine Lösung für dich gibt.« »Keine einzige?«, fragte er desillusioniert. »Und ich hatte mir von dir versprochen ...« »Eine Chance gäbe es vielleicht«, unterbrach sie ihn. »Welche?« Sein Blick heftete sich wie gebannt auf ihren Mund. »Es fällt mir nicht leicht«, sagte sie. »Alles in mir sträubt sich dagegen. Aber um dem Volk der Pfauchonen und der ganzen Galaxis willen musst du dich dem Ehrengericht der Prinzenkrieger stellen.« »Nein!«, entfuhr es ihm. »Nur nicht das! Ich hätte keine Chance - nicht nach dem, was geschehen ist!«

»Es wäre die einzige Möglichkeit, deinem Schicksal als Weltenvernichter zu entgehen, Soner«, sagte sie. »Das Ehrengericht ...« Soner klang sehr unsicher. Es war die höchste juristische Instanz, die es für das Volk der Pfauchonen gab, insbesondere für seine Herrscher. Soner sah seine Gemahlin an. Sie wischte seinem Blick nicht aus nahm seine Hand und drückte sie zärtlich. »Du musst es tun, Geliebter«, sagte sie leise. »Und solltest du vor diesem Gericht dein Leben verlieren, so werde auch ich meinem Leben ein Ende bereiten und dir folgen. Wir werden dann immer vereint sein, ob in Ehre oder nicht.«

»Das ... würdest du für mich tun?« »Selbstverständlich. Du weißt es, Soner.« Der Prinzenkrieger senkte den Blick. In seinem Kopf arbeitete es. Tatsächlich hatte er selbst bereits an das Ehrengericht gedacht, aber den Gedanken immer schnell wieder verworfen. Er hatte keine Gnade zu erwarten - aber ebenso wenig eine Alternative. Vor seinen Augen sah er den Ring, er sah die Vergangenheit, er sah die Frau, die zu lieben ihm bestimmt war... Was also sollte er tun? Wenn er starb, würde auch Sihame sich das Leben nehmen. Konnte er dies verantworten? Auch wenn sie dadurch ihre Liebe ewig machen? »Gut«, sagte er schließlich. »Ich werde mich dem Ehrengericht stellen, aber unter bestimmten Bedingungen.« »Welche sind das?«, fragte die Prinzessin des Morgens. »Das Ehrengericht muss auf Zabar Ardaran stattfinden, und es wird niemand teilnehmen als die Prinzenkrieger. Dann erst werde ich mein Haupt dem Gericht beugen.«

Es war die Umschreibung für das Bereitmachen zum Empfang der Todesstrafe durch das Schwert des Henkers, der sich aus den Reihen der Prinzenkrieger rekrutierte. Soner hatte keine Angst um sich selbst. Im Gegenteil, wenn das Ehrengericht zusammentrat und ihn zum Tode verurteilte, konnten sich die schlimmen Prophesieungen nicht erfüllen. Er würde keine Kriege führen und nicht für den Tod von Milliarden Pfauchonen verantwortlich sein können. »Ja«, sagte er bestimmt. »Das Gericht soll zusammentreten. Ich selbst werde die anderen Prinzenkrieger dazu auffordern.« Dann aktivierte Soner das Funkgerät an seinem Handgelenk.

8.

Die Prinzenkrieger

Nach einer Weile schüttelte Startac Schroeder enttäuscht den Kopf. »Es hat keinen Sinn«, sagte er. »Ich kann weder Sihame noch Soner erspüren. Das Feld ist zu stark.« »Dabei müsste es einfach sein«, meinte Trim Marath. »Die beiden sind außer uns die einzigen intelligenten Lebewesen auf diesem Planeten.« »Du vergisst die Pangalaktischen Statistiker«, sagte Atlan. »Und die Visienten.« Er grinste. »Wobei ich mir nicht sicher bin, ob die noch richtig intelligent sind.«

»Die Statistiker vergesse ich überhaupt nicht. Im Gegenteil, ich spüre das mentale Feld des Statistikers Raud. Das Feld besitzt eine stärkere Intensität als die Mentalkraft von Rik, die ich bei meinem Besuch in Riks Turm wahrgenommen habe. Ich spüre es sogar hier, in der Stadt Rauds. Es scheint, dass Raud näher gekommen ist.« »Aber die so genannte Kleine Konjunktion soll doch erst in fünf Tagen stattfinden«, gab Schroeder zu bedenken. »Genau am ersten Januar 1312 NGZ.«

»Raud ist näher gekommen«, beharrte Marath. »Ich spüre es genau. Er war näher als Rik damals.« Atlan strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn. »Dann vollzieht sich der Herabstieg der Statistiker eben so langsam«, vermutete er, »dass sie fünf volle Tage dafür brauchen. So als müssten sie erst aus einer weiten Ferne auf den Planeten Vision zurückkehren.« »Lasst mich bitte auch mal in diesen Turm«, forderte Marath. »Ich ...« »Nein«, schnitt ihm der Arkonide das Wort ab. »Nicht, bevor wir Soner gefunden haben. Vielleicht verfügt er über Bewaffnung und ist durch Sihame vor uns gewarnt. Falls sie ihn inzwischen aufgespürt hat, wird er von ihr wissen wollen, wie sie auf den Planeten kam, trotz der Blockade.«

»Und da kommen wir ins Spiel«, sagte Schroeder. »Genau. Die Prinzessin ist verrückt vor Liebe. Sie wird ihrem Prinzenkrieger alles erzählen, weil sie an ihn glaubt.« »Und was tun wir?«, wollte Trim Marath wissen. Sein Gesicht war mürrisch. »Sie suchen«, antwortete Atlan trocken. »Also trennen wir uns wieder?«, fragte Schroeder. Der Arkonide schüttelte den Kopf. »Diesmal nicht. Wenn Soner tatsächlich hier ist, könnte er uns orten. Wir wissen nicht, über welche Ausrüstung er verfügt.«

»Aber Sihame trägt einen leichten Kampfanzug, auch wenn wir die schwere Ausrüstung haben liegen lassen«, warf Schroeder ein. »Sie müsste uns auf jeden Fall orten, wenn wir funkeln. Und was ist mit den Flugaggregaten?« »Auch auf sie müssen wir verzichten«, sagte Atlan. »Das Entdeckungsrisiko ist zu groß. Wir gehen zu Fuß - oder teleportieren.« Startac Schroeder stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ich ahnte es«. »Jammer nicht!«, tadelte ihn sein Kamerad, der Para-Defensor. »Sei froh, dass Icho Tolot nicht bei uns ist.« »Oje«, war Schroeders einziger Kommentar. »Das Schwergewicht.« Wo beginnen wir also mit der Suche?«, fragte Trim Marath, noch immer verstimmt.

»Am Raumhafen«, antwortete Atlan. »Wenn Soner sich in Raud'ombir befindet, ist er mit einem Beiboot gekommen.« »Das ist logisch«, sagte der Teleporter und Orter. »Gehen wir also.« Als Atlan und Marath sich nicht rührten, verdrehte der Mutant demonstrativ die Augen. »Gut, gut, ich verstehe schon. Hier, nehmt meine Hände.«

Die erste Teleportation führte sie auf ein hohes, flaches Häuserdach, von wo aus sie große Teile der weitläufigen Stadt überblicken konnten. Trim Marath entdeckte das Rund des großen Landefelds als Erster. Es war nicht zu übersehen. »Dorthin, Startac!«, sagte der Arkonide. Sie teleportierten an den Rand des Hafengeländes, auf dem sonst Malische Dschunken in ihrer ganzen Pracht standen. Jetzt war das Gelände verlassen, bis auf ein einziges Schiff.

»Ein Beiboot der Pfauchonen«, sagte Schroeder. »Soners Boot.« »Ja«, stimmte ihm Atlan zu. »So muss es sein.« Der Arkonide sah mehrere Roboter, die sich auf ihren Spinnenbeinen an dem Schiff zu schaffen machten, gerade so, als hätten sie Befehl, bestimmte Arbeiten daran zu erledigen. Dann tauchte eine der beflossenen Maschinen bei ihnen auf und erkundigte sich bei den Menschen nach ihren Wünschen.

»Wir haben keine«, sagte Atlan. »Oder könnt ihr uns sagen, wo sich in diesem Augenblick zwei Pfauchonen aufhalten die beiden einzigen in dieser Stadt? Es handelt sich um einen Mann und eine Frau.« »Natürlich wissen wir das«, sagte der Roboter. »Ich bin Chaparu-138. Ich kann euch zu ihnen führen.«

Atlan hatte bisher gar keine entsprechende Bitte an ihn gerichtet. Umso lieber war ihm das Angebot. Er schöpfte noch keinen Verdacht. Nur sein Extrasinn mahnte ihn zur Vorsicht: Passt höllisch auf! Es könnte sich um eine Falle handeln! Der Arkonide glaubte nicht daran. Er bat Chaparu-138, sie zu führen. Vorher fragte er, wie lange der Weg dauern würde. »Eine halbe Stunde, Herr«, war die Antwort. »Wenn wir uns beeilen.« Und sie beeilten sich tatsächlich. Die Menschen kamen unter Führung des Roboters ungehindert voran. Der Roboter stakste ihnen auf seinen Spinnenbeinen voran und führte sie vom Zentrum der Schreiberstadt fort. Nach fast genau einer halben Stunde erreichte er ein halbhohes, bunt bemaltes Haus und wies mit zweien seiner Beine auf den Eingang, vor dem sich eine Straße dahinzog.

»Dort ist es«, erklärte er. »Dort leben die beiden Pfauchonen.« »Seit wann?«, fragte Schroeder. »Der Mann seit wenigen Tagen, die Frau seit heute.« Das konnte passen. Atlan legte dem Roboter eine Hand auf den kastenförmigen Leib und verabschiedete ihn. Aber Chaparu-138 bestand darauf, bei ihnen zu bleiben. Wie passt das in dein Bild von einer Falle, Extrasinn?, fragte Atlan sarkastisch. Das Logiksektor gab keine Antwort.

»Geh vor, Chaparu-138!«, sagte Startac Schroeder. »Klopft an die Tür und sieh nach, ob jemand in der Herberge ist!« »Entschuldige, Partner«,

widersprach Atlan. »Aber es besteht kein Grund zur Feigheit. Sihame und Soner sind nicht unsere Feinde.«

»Ob Soner das auch so sieht?«, fragte Trim Marath. »Er wird auf seine Gemahlin hören«, beendete Atlan die Diskussion. Der Arkonide überschritt die Straße, wobei ihn mitten auf dem Weg ein merkwürdiges Gefühl überkam, und klopfe an die Tür, dann an die geschlossenen Fensterläden. Niemand öffnete.

Er versuchte es nochmals, mit dem gleichen negativen Ergebnis. Die Tür war verschlossen. Schließlich nahm er einige Schritte Anlauf und sprengte sie auf. Im Innern des Hauses brannten einige Kerzen. Atlan trat ein. Startac Schroeder und Trim Marath folgten ihm. Und als sie nebeneinander in der halbdunklen Wohnstube standen, fiel von der Decke das Netz auf sie herab.

Chaparu-138 hatte sich schnell genug entfernt, um nicht mitgefangen zu werden. Atlans Extrasinn enthielt sich jeden Kommentars. Es war offensichtlich genug, dass er mit seiner Warnung Recht gehabt hatte. Aber was half es den drei Galaktikern? Sie waren gefangen. Das Netz zog sich zu. Er verhinderte jede Bewegung. »Was jetzt?«, fragte Trim Marath mürrisch. »Sollen wir hier auf die Kleine Konjunktion warten? Oder darauf, dass der Prinzenkrieger zurückkommt und uns abschlachtet? Warum hast du mir nicht erlaubt, abermals in den Turm hochzusteigen, Atlan?«

»Wir befreien uns«, antwortete der Arkonide, ebenfalls schlecht gelaunt. »Wenn Soner zurückkommt, wird er eine Überraschung erleben.«

Soner war hoch zufrieden. Er hatte soeben von Chaparu-138 die Funknachricht erhalten, dass die drei Fremdlinge, mit denen seine Gemahlin nach Zabar-Ardaran gekommen war, in die von ihm vorbereitete Falle gegangen waren. Er hatte Chaparu-138 und vielen anderen der kleinen Roboter entsprechende Befehle gegeben, so dass er sie zur Herberge führte. Alles andere war zwangsläufig geschehen. Der Prinzenkrieger sagte Sihame nichts davon. Die Fremden würden ihm nicht mehr schaden. Er konnte niemand brauchen, der ihm während des Ehrengerichts in den Rücken fiel. Er war wieder frei, frei zur Verhandlung, zu der er inzwischen alle anderen acht Prinzenkrieger geladen hatte.

Acht ...

Die unheilige, furchtbare Zahl. Insgesamt waren sie neun, und das war eine gute Zahl, die beste von allen. Aber jetzt würden acht gegen einen stehen. Soner wusste: Er hatte keine Chance. Sihame versuchte weiter, ihm Mut zu machen. Sie beide befanden sich am Rand des Landefelds und warteten auf die Boote, mit denen die übrigen Prinzenkrieger kommen würden. Kein einziger hatte das Ehrengericht abgelehnt.

»Du darfst die Fremden nicht sterben lassen«, sagte Sihame zu ihrem Gemahl. »Ohne sie hätte ich dich niemals wiedergefunden.« »Sie sind Zeugen meiner Niederlage«, antwortete er unerbittlich. »Ihr Blick hat meine Ehre verletzt. Allein das rechtfertigt ihren Tod.« »Nein, so darfst du nicht reden, Soner«, flehte sie ihn an. »Du bist krank an deiner Seele!« Schroff blickte er sie an. »Fängst du jetzt auch schon damit an? Gentügen die Prophezeiungen nicht? Musst du dich auch gegen mich stellen?«

Sie umfasste seinen Arm und drückte ihn liebevoll. »Natürlich nicht, Soner! Das würde ich niemals tun, du weißt es! Ich meine nur - gib den Fremden eine Chance. Wir sind ihnen zu Dank verpflichtet, beide.« »Nein«, sagte der Prinzenkrieger hart.

»Für sie ist kein Platz hier. Was meine Zukunft oder meinen Tod betrifft, liegt allein in den Händen der Prinzenkrieger. Und da mache ich mir keine Illusionen.« »Umso wichtiger wäre die Hilfe der Galaktiker!«, begehrte sie auf. »Was geschehen wird, ist gozin«, wehrte Soner ab. »Wenn du das so siehst...«, sagte die Prinzessin des Morgens und ließ ihn los. Sie wandte sich von ihm ab und starnte in den Himmel hinauf. Wann würden die ersten Boote der Prinzenkrieger landen? »Sihame?«

Sie drehte ihren Kopf wieder zu dem Prinzenkrieger um. »Ja?« Er machte ein gequältes Gesicht. »Siehst du nicht, dass ich leide?« »Ich leide mit dir, mehr, als du dir vorstellen kannst. Aber das Ehrengericht muss sein. Du kannst nicht allein auf die Hilfe der Pangalaktischen Statistiker hoffen. Du musst dich hier und jetzt verantworten.« »Ja«, hauchte er. »Aber ich habe Angst davor. Die Prinzenkrieger werden mich nicht einmal anhören.«

»Sie werden, Geliebter. Sie werden es müssen!« »Warum bist du so sicher?« »Weil es eine Zeugin gibt - nämlich mich. Ihre Ehre muss ihnen sagen, dass sie mich anhören müssen. Es ist um der Ehre willen sogar nötig, mich anzuhören, und das muss man ihnen sagen. Hören sie mir nicht zu, zerstört es ihre Ehre.« »Du hast sicherlich Recht«, sagte der Prinzenkrieger der Speiche Kaza. Er umarmte seine Gefährtin und wünschte sich, sie nie wieder loslassen zu müssen. Doch als er sie losließ und aufschauten, sah er das erste pfauchonische Beiboot aus dem Himmel zur Stadt heruntersinken. Der erste Prinzenkrieger kam. Das Ende seiner Zukunft hatte begonnen - ob gozin oder nicht.

Atlan drückte die Arme auseinander, um sich Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Das Netz gab nach, doch es kostete ihn große Mühe, das Vibratormesser in seinem Gürtel zu erreichen und zu ziehen. »Wartet einen Augenblick!«, riet er seinen Gefährten. »Dann sind wir frei!« Der körperlich Unsterbliche durchtrennte mit der Klinge die Maschen des Netzes, bis er herausschlüpfen konnte. Anschließend befreite er Trim Marath und Startac Schroeder. Von Chaparu-138 war nichts mehr zu sehen. »Elender Verräter!«, fluchte Schroeder, als sie befreit waren. »Wir hätten dem Roboter von Anfang an nicht trauen dürfen.«

»Das konnten wir nicht wissen«, sagte Atlan und leistete im Stillen seinem Extrasinn Abbitte. Der Logiksektor reagierte nicht darauf. »Soner war über unser Kommen unterrichtet«, stellte Trim Marath fest. »Nur Sihame kann ihm davon berichtet haben. Es ist so, wie wir befürchtet hatten.« »Und wo sind sie jetzt?«, fragte Startac Schroeder. »Am Raumhafen«, sagte der Arkonide. »Wenn sie nicht hier sind, dann nur am Landefeld.« »Oder unter oder im Turm«, orakelte Trim Marath. Atlan sah ihn von der Seite an. »Du gibst nicht auf, oder?«, fragte er. »Nein«, antwortete Marath. »Ich will in diesen Turm und mit Raud reden, bevor der Statistiker herabgestiegen ist und nur noch Augen und Ohren für Soner hat. Bei Rik war ich kurz davor, mit dem Statistiker zu sprechen, vielleicht klappt es jetzt bei Raud.«

»Das ist ein Argument«, stimmte Schroeder zu. »Also gut.« Atlan seufzte theatralisch. »Ich gebe mich geschlagen. Ich sehe ein, dass du die besten Wahrnehmungsmöglichkeiten von uns hast, Trim. Startac wird dich unter den Turm bringen. Vorher allerdings teleportiert er mit uns auf ein möglichst hohes Gebäudedach nahe am Turm - also an einen Ort, wo man keine Eindringlinge erwartet.«

Startac Schroeder streckte ihnen ohne Kommentar die Hände entgegen. Fünf Sekunden später waren sie aus der Herberge verschwunden. Die drei materialisierten zunächst in der Luft. Schroeder orientierte sich und konzentrierte sich auf ihr eigentliches Ziel, einen Hochbau zwischen Turm und Landefeld. Sofort legten sie sich flach auf das Dach und schoben sich so weit vor, dass sie das Feld übersehen konnten. »Da sind sie«, flüsterte Trim Marath. »Zwei Pfauchonen am Rand des Raumhafens. Das können nur Soner und Sihame sein.«

»Du hast Recht«, sagte Atlan. »Aber was tun sie hier? Sie scheinen auf etwas zu warten.« »Du weißt es nicht?«, tat Schroeder überrascht. »Du selbst warst doch vorhin noch so überzeugt davon, dass wir sie hier vorfinden würden.« »Wohin sollten sie sich sonst auch gewendet haben?«, meinte der Arkonide. »Hier liegt Soners Schiff - mit Machtmitteln, die wir nicht kennen. Hier kann er sich sicher fühlen und verfügt über Nahrungsvorräte.«

»Raud«, sagte Trim Marath leise. »Ich spüre seine Nähe immer deutlicher. Startac soll mich endlich zum Turm bringen!«

»Wartet!«, sagte der Arkonide und deutete zum Himmel hinauf. »Ein pfauchonisches Beiboot!«, entfuhr es dem Teleporter. »Nein, da kommt noch eins - und noch zwei.« Sie zählten weiter. Am Ende sahen sie acht Boote der 120-Meter-Klasse in der Luft verharren. Keines der Schiffe landete. Sie bildeten am Rand des Platzes, an dem sich der Turm befand, eine lockere Formation, hundert Meter über dem Boden.

»Acht«, flüsterte Atlan. »Die Todeszahl der Pfauchonen ...« »Jetzt öffnen sich Schleusen«, sagte Startac. »In jedem der Schiffe eine.« Die Gefährten sahen fasziniert, wie in den Schleusen Pfauchonen erschienen, jeweils eine Gestalt. Sie verließen ihr Schiff und schwieben langsam zu Boden. Atlan und die Mutanten beobachteten die Zeremonie atemlos. Der Arkonide war der Erste, der die Wahrheit erkannte. »Acht - es sind acht Prinzenkrieger! Mit Soner sind es neun. Sie kommen hier zusammen, aber wozu?«

»Um zu reden«, sagte Marath, »oder auf Raud zu warten. Mich überrascht nur, dass Soner es ihnen erlaubt hat - wo, er doch vorher den ganzen Planeten räumen ließ.« »Da steckt weitaus mehr dahinter«, vermutete Atlan. »Jetzt sind sie gelandet und bilden einen Kreis um Soner und Sihame. Sie alle tragen, so wie Soner selbst, Ehengewänder und sind nur mit Schwertern bewaffnet. Ich kann jedenfalls keine Strahlwaffen an ihnen erkennen.« »Sie haben die Feuerkraft ihrer Schiffe im Rücken«, meinte Startac Schroeder. Atlan schüttelte den Kopf. »Das würde nicht zu ihren Ehrbegriffen passen.« »Warum fragen wir sie nicht einfach, was sie hier wollen?«, erkundigte sich Marath. »Zu verlieren haben wir nichts. Sie haben uns zweifellos entdeckt.«

Startac Schroeder stimmte ihm zu, doch Atlan winkte energisch ab. »Das kommt nicht in Frage, schlägt es euch aus dem Kopf! Ich habe mir von

Sihame mehr über das überaus komplexe Geflecht der pfauchonischen Ehre erklären lassen. Wenn dort unten aus einem noch unbekannten Grund alle neun Prinzenkrieger zusammenkommen, ist das etwa so, als kämen in der Milchstraße Perry Rhodan, Imperator Bostich und die wichtigsten Regenten der Blues zusammen. Dann heißt das, Sihames Plan ist aufgegangen. Die Prinzessin hat irgendwie eine Einigung in die Wege geleitet. Als Galaktiker tun wir gut daran, nicht eine Sekunde als Störer in Erscheinung zu treten.«

»Also können wir gar nichts tun?«, fragte Schroeder. »Nur beobachten«, sagte der Arkonide. »Ich weiß, dass euch das nicht gefällt - mir auch nicht. Aber wir dürfen uns nicht einmischen. Wir haben nicht das Recht dazu.«

9.

Das Ehrengericht

Sihame nahm demonstrativ Soners Hand, als sich die acht Prinzenkrieger um das Paar herum aufbauten. Acht - das war die Zahl des Todes, des Verderbens!

Sie wäre am liebsten fortgelaufen, mit ihrem Gemahl, aber dazu war es zu spät. Und sie hatte ihren Gemahl gedrängt, sich dem Ehrengericht zu stellen! Die Prinzenkrieger standen schweigend da und starteten sie an. Da war Finkube, der Herr des Schlafes aus der Speiche Sapin.

Der auffallend junge Rhusbyr, Herr des Lebens aus der Speiche Nerik. Llurim, Herr des Tages aus der Speiche Ulgan. Der düstere, alte Voruk, Herr des Abends aus der Speiche Imradi. Da stand Jatlar, Herr des Geistes aus der Speiche Myn. Der finstere und grimmige Orlarg, Herr der Nacht aus der Speiche Alo. Diffotus, der noch recht junge Herr des Göttlichen Glücks aus der Speiche Maér; er wurde normalerweise von seinen beiden Schwestern Nilide und Arbolie begleitet. Jetzt war er allein gekommen. Da stand Sabal, der Herr des Morgens aus der Speiche Kmi - Sihames Bruder.

Und da war Soner selbst, der Herr des Lichts aus der Speiche Kaza...

Die Prinzessin schauderte zusammen, als sie die Mienen der Prinzenkrieger sah, und sie begriff, dass sie ihr Urteil bereits gefällt hatten. Vor allem Orlarg schien die Hinrichtung Soners nicht abwarten zu können. Lediglich Sabal, ihr Bruder, und der junge Rhusbyr stellten eine Ausnahme dar. Alle anderen wollten offensichtlich Soners Haupt vor sich liegen sehen, mit einem Schwerthieb vom Rumpf getrennt. Sie wollten den Mishim des Herrn des Lichts schänden und mit einem Haufen Dung vergraben - auf dass der Dolch mit der Seele des Delinquienten niemals wieder zum Vorschein käme. Sie waren davon überzeugt, dass Soner an allem schuld war, dass seine Ehre nur als verloren betrachtet werden konnte.

Soner machte sich von Sihame los und schenkte ihr einen letzten, zärtlichen Blick. Dann trat er vor und stellte sich zu den anderen Herrschern, mit denen er jetzt einen Kreis bildete. Sihame wich um mehrere Schritte zurück. Sie spürte eine innere Eiseskälte in sich aufsteigen. Was habe ich getan? Als sie Soner überredet hatte, sich dem Ehrengericht der Prinzenkrieger zu stellen, hatte sie mit aller Macht an eine faire Chance geglaubt. Aber das war wohl nicht die Wahrheit.

Sie sah, wie Soner sein, Schwert zog und ablegte. Anschließend begab sich der Herr des Lichts in die Mitte des Kreises, kniete nieder und beugte sein Haupt.

»Ich gebe mein Leben in eure Hände«, sagte er dumpf. »Mögen die Götter euch Weisheit schenken. Möge der Hass keinen Platz in euren Seelen haben. Möge euer Urteil sehr fair ausfallen. Es ist gozin.« »Schweig!«, sagte Jatlar, der Herr des Geistes. »Du wirst gleich noch Gelegenheit haben, dich zu rechtfertigen.« Er sah sich unter den anderen um. »Wer von euch ist bereit, die Rolle des Scharfrichters zu übernehmen?«

Sihame zuckte zusammen, als sie sah, wie ausgerechnet Orlarg vortrat und sein Schwert zog. Was dann kam, kannte sie gut. Orlarg stellte sich hinter den knienden Soner und holte mit der Klinge weit aus, den Griff beidhändig gepackt. In dieser Stellung erstarrte er, als wäre die Zeit mit ihm eingefroren. Und Soners Haltung war exakt die gleiche Stellung, in der Sihame vor einigen Tagen selbst verharrete, als sie sich an Bord der KUJKI dem Urteil ihres Bruders zu stellen hatte. Nur traf es diesmal ihren geliebten Mann, und Soner hatte keine Chance. Prinzessin Sihame wurde endgültig klar, dass sie möglicherweise den Tod ihres Gemahls von eigener Hand herbeigeführt hatte.

»Wer von euch will die Anklage vertreten?«, fragte Jatlar. Voruk trat vor. Sein Gesicht wirkte wie erstarrt. »Wer ist bereit, den Herrn des Lichts zu verteidigen?« Mit Erleichterung sah Sihame, wie ihr Bruder Sabal vortrat und sich neben Voruk stellte. Aber auch er konnte kein Wunder vollbringen.

Soner fühlte eine nie gekannte innere Leere, als er in die Knie ging. Er sah nicht das Schwert seines Scharfrichters. Doch er wusste, er würde nun lange Zeit so zu knien haben. Mit einigen Stunden war zu rechnen, bis das Ehrengericht zu einem Urteil gelangte. Es war eine Farce, denn sein Schuldspurk stand schon lange fest. Er hatte es geahnt, als er die Prinzenkrieger zusammenrief und in ihre ablehnenden Augen blickte.

Dennoch konnte er seiner Gemahlin nicht zürnen. Er würde sterben, hier auf diesem Platz, und Sihame würde ihm folgen. Es war gozin. Mit einem plötzlichen Anflug von Zynismus fiel Soner das Alter des Herrn der Nacht aus der Speiche Alo ein. Konnte Orlarg wirklich vier Stunden oder länger in seiner Stellung ausharren - das Schwert über den Kopf gereckt, bereit zum tödlichen Schlag?

»Die Verhandlung des Ehrengerichts ist eröffnet«, sagte der Herr des Geistes, Jatlar. »Sag uns, was du zu sagen hast, Prinzenkrieger Soner aus der Speiche Kaza. Wir werden dir zuhören.« Soner bezweifelte das. Das Urteil war bereits gefällt: Es lautete auf Tod! Dennoch begann er mit seiner Verteidigung. Er fing an zu berichten, angefangen mit der Weissagung der pfauchonischen Propheten...

10. Angriff der Roboter

Atlan, Trim Marath und Startac Schroeder folgten gebannt den wenigen, kaum wahrnehmbaren Bewegungen der Prinzenkrieger. Sie sahen, wie Prinzessin Sihame sich zurückzog und die Herrscher einen Kreis bildeten, in dessen Mitte sich schließlich Soner begab. »Er kniet nieder!«, sagte Startac Schroeder. »Und jetzt tritt einer der anderen vor und zieht sein Schwert! Er nimmt Schwung! Er wird Soner köpfen! Ich hole ihn da raus!« »Nein!«, wehrte Atlan ab. Der Arkonide schüttelte heftig den Kopf. »Wir mischen uns nicht ein, Startac. Ich sage es nicht noch einmal. Dies da unten ist eine innere Angelegenheit der neun Prinzenkrieger. Für sie ist es eine Angelegenheit der Ehre, wie alles im Leben.«

»Aber sie bringen ihn um!«, empörte sich der Teleporter »Beruhige dich, Startac! Wir dürfen nicht eingreifen.«

»Auch dann nicht, wenn sie ihn am Ende köpfen?« »Auch dann nicht«, beharrte der Arkonide. Der Teleporter wandte sich wortlos ab und beobachtete wieder das Geschehen unten auf dem Platz. Wobei momentan gar nichts passierte. Der Prinzenkrieger mit dem Schwert verharrete in seiner Bewegung, die Klinge weit über den Kopf gehoben, als sei er paralysiert worden oder in einem Stasisfeld gefangen. Von unten drangen Stimmen herauf, doch sie waren zu schwach, um sie verstehen zu können. Alles deutete jedoch darauf hin, dass Prinzenkrieger Soner von seinen »Kollegen« der Prozess gemacht werden sollte. Soner redete, das wurde den drei Beobachtern dennoch bald klar. Die Minuten vergingen, und erst nach einer guten Stunde schwieg Soner. Dafür begann einer der übrigen Prinzenkrieger mit einem monologartigen Vortrag - Ankläger oder Verteidiger?

»Vielleicht ist es ein gutes Zeichen«, räumte Startac Schroeder ein. »Vor Stunden noch standen sich die neunhunderttausend Schlachtschiffe im All um Vision gegenüber. Und nun reden die Mächtigen miteinander.« »Was du so reden nennst«, meinte Marath. »Ihm wird gnadenlos der Prozess gemacht. Das ist doch alles nur Schau!« Der Mutant sprach hastig, abgehackt, als wäre er überhaupt nicht ganz bei der Sache. »Was spürst du, Trim?«, fragte Atlan. »Falls es dich interessiert«, sagte der Para-Defensor giftig. »Raud kommt! Und zwar immer näher. Ich fühle seine Nähe immer stärker! Lass mich jetzt zu ihm, Atlan!«

In diesem Moment war von über ihnen ein leises Summen zu hören. Die drei Galaktiker sprangen auf und sahen gerade noch mehrere Roboter, bevor diese ein riesiges Netz über ihnen fallen ließen, in dem sich Atlan, Schroeder und Marath sofort verfingen. »Sehr einfallsreich sind die Blechkerle nicht!«, schimpfte der Arkonide. »Wartet, gleich habe ich uns wieder befreit.« Doch so einfach machten es ihnen die kleinen Roboter diesmal nicht. Im Gegenteil, das Netz zog sich schnell und fest zusammen. Diesmal konnte Atlan das Messer nicht aus der Gürtelscheide ziehen. Bevor er es sich versah, fühlte er sich und seine beiden Begleiter in die Luft gehoben und vom Flachdach hinweggebracht.

Die Prinzenkrieger unten auf dem Platz blickten auf. Derjenige, der gerade gesprochen hatte, unterbrach seinen Monolog und erstarrte in Schweigen. Auch in die anderen kam Bewegung. Nur Soner und sein Scharfrichter verharren in ihrer Stellung - Soner kniend, Orlarg mit erhobenem Schwert. Die fliegenden Roboter sanken mit ihrer Beute und bugsierten das Netz auf den Boden des Platzes, keine zwanzig Meter von den Pfauchonen

entfernt. Sofort näherten sich drei von ihnen und richteten die Spitzen ihrer Schwerter auf die Hälse der neuen Gefangenen. »Nicht!«, rief in diesem Augenblick Soner. »Tötet sie nicht! Wenn ihr mich verurteilt, bringt auch sie um. Wenn ihr aber von meiner Unschuld überzeugt seid, lasst sie gehen!«

Atlan war überrascht. Er hatte bestimmt nicht damit gerechnet, dass ausgerechnet Soner, der ihnen die erste Falle gestellt hatte, sich jetzt so vehement für sie einzusetzen sollte. Er war total in dem Netz verheddert. Hilfe konnte nur von außen kommen. Aber da machte er sich keine Illusionen, Soners Appell in allen Ehren, doch die anderen Prinzenkrieger würden ihnen diese Störung einer Ehrenzeremonie nicht vergeben.

»Ich unterbreche die Verhandlung des Ehrengerichts«, sagte der Pfauchone, der offenbar so etwas wie ein Sitzungspräsident war. »Wer seid ihr? Wie kommt ihr nach Zabar-Ardaran, durch die von Prinzenkrieger Soner verhängte Blockade?« »Denke es dir doch selbst!«, rief ihm Startac Schroeder entgegen. Atlan sah, wie der Teleporter die Hand ausstreckte. Er selbst konnte ihn nicht erreichen, wohl aber Trim Marath. »Sieh her!«

Maraths und Schroeders Hände berührten sich. Ihre Finger schlossen sich zusammen. Im nächsten Augenblick waren die beiden verschwunden. Atlan hörte nur das Geräusch der ins plötzliche Vakuum schlagenden Luft und wusste, dass Trim und Startac per Teleportation entkommen waren. Dafür war er nun der Willkür der Prinzenkrieger hilflos ausgeliefert. Ein Hieb oder ein Stich mit einem der Schwerter, und es war aus mit seiner Unsterblichkeit. »Die beiden können nicht entkommen«, sagte der ihm unbekannte Prinzenkrieger. »Ihre Teleportation beeindruckt uns nicht. Der Planet selbst ist ihr Gefängnis. Kannst du aufstehen?«

»Nein«, antwortete Atlan, obwohl er es versuchte. »Das ist gut.« Der Prinzenkrieger schaute ihn an. »Ich spüre deine Aura. Du bist ein Ritter der Tiefe.« »Nein.« Atlan versuchte zu nicken. »Ich war es, aber es blieb nur meine Aura zurück von meiner Ritterwürde.« »Es tut ohnehin nichts zur Sache.« Die Miene des Pfauchonen verzog sich. »Dein Schicksal auf dieser Welt ist gozin. Wir geben Soners Bitte statt, dich bis zur Urteilsverkündung am Leben zu lassen. Dein Schicksal ist von nun an mit seinem verknüpft - und mit dem von Prinzessin Sihame.« »Verschont wenigstens sie!«, rief der Arkonide. »Sie ist doch völlig schuldlos!« »Das musst du schon dem Gericht überlassen«, sagte Jatlar.

Die beiden Mutanten materialisierten nicht direkt unterhalb des Turms, im Zentrum der Stadt Raud'ombir, sondern etwa einen halben Kilometer außerhalb der spiegelnden Fläche unterhalb des drei Kilometer hohen Gebildes, dessen Spitze in den Wolken verschwand. Es sah aus wie beim Turm des Statistikers Rik; unterschiedliche Details hätte wohl nur Atlan mit Hilfe seines fotografischen Gedächtnisses ausmachen können. »Danke«, stieß Trim Marath hervor. »Einen größeren Gefallen hättest du mir nicht tun können, obwohl...« »Was?«, erkundigte sich der Teleporter.

»Obwohl was?« »Wir haben Atlan allein zurückgelassen. Was, wenn die Prinzenkrieger ihn töten?« »Kommst du allein zurecht?«, fragte Schroeder. »Ich denke schon. Warum?« »Dann teleportiere ich zu ihm zurück und hole ihn. Röhre du dich inzwischen nicht von der Stelle!« Während Schroeder entmaterialisierte, wandte sich Marath zum Turm. Die Impulse von dort waren fast schmerhaft, viel deutlicher als bei seinem Versuch, in die Spitze des anderen Turms zu gelangen.

Der Mutant spürte die Nähe des Pangalaktischen Statistikers Raud mit ungeheurer Intensität. Dieses Wesen musste bereits sehr tief sein, sehr nahe am Planeten Vision. Vielleicht konnte es jeden Moment über der Oberfläche erscheinen... Noch fünf Tage bis zur Kleinen Konjunktion!, dachte Trim Marath. Aber so lange würde es nicht dauern, bis Raud »unten« war. Ohne sich dessen bewusst zu sein, schritt Marath auf die spiegelnde Fläche unter dem Turm zu. Startac Schröder und Atlan waren vergessen. Für ihn gab es nur noch Raud, den Pangalaktischen Statistiker.

Wo im Turm möchte er jetzt sein? In der Mitte? Ganz weit unten? War seine Erscheinung so ähnlich wie diejenige, die er bei Rik wahrgenommen hatte? Trim betrat die Spiegelfläche wie von Geisterhand gelenkt. Wie in tiefer Trance ging er weiter, immer näher an den Turm heran, der in zehn Metern Höhe über dem Platz schwelte. Und dann war es wieder wie beim ersten Mal, damals, als er Riks Turm betreten hatte. Trim Marath sah sich selbst wie aus einer entrückten Warte, so als stünde er neben sich. Das konnte er. Er überschritt die »Grenze«. Die seltsame, beinahe magnetische Faszination des Turms übte dieselbe unwiderstehliche Wirkung auf den Para-Defensor aus wie beim ersten Mal. Jede Faser in seinem Inneren vibrierte.

Er musste in das flimmernde Feld unter dem Turm geradezu eintauchen wie in einen Ozean. Jedes Haar an seinem Körper stellte sich wie unter dem Einfluss einer starken elektrischen Ladung auf. Alles das kannte er. Aber übermäßig war das Gefühl der Nähe eines übermächtigen Geistes - Raud! Trim Marath erreichte den Mittelpunkt der spiegelnden Fläche unter dem Turm. Diesmal brauchte er nicht den Spiegel, um hinaufzusehen. Dort, wo er bislang nur die alles verschlingende Dunkelheit des Turms wahrgenommen hatte, hing plötzlich ein zuckendes, gestaltloses Etwas über ihm. Der Pangalaktische Statistiker!, durchfuhr es ihn mit Schaudern. Raud! Das Etwas war mit menschlichen Sinnen nicht zu erfassen, sosehr sich Trim auch anstrengte. Alles war verschwommen. Nur der Eindruck einer unglaublich fremdartigen Entität blieb. Vielleicht war es im Turm tatsächlich immer noch dunkel, vielleicht aber auch strahlend hell. Trim Marath wusste es nicht zu sagen.

Als Monochrom-Mutant vermochte er ohnehin keine Farben zu unterscheiden. Falls es hier Unterschiede gab, waren sie für ihn nicht wahrnehmbar. Er »sah« nur das graue Wallen. Und er spürte, dass es identisch war mit dem Pangalaktischen Statistiker Raud. Noch nie hatte er ein solch fremdes, überlegenes Wesen gefühlt wie ihn. Er kam sich vor wie ein Insekt, ein Wurm im Angesicht des Großartigen. Ein alles umfassender Geist breitete sich über Trim Marath aus und hüllte ihn in ein Feld ein; eine Allgegenwart, wie er sich vielleicht eine göttliche Erscheinung vorstellte.

Trim Marath glaubte an Gott, an seinen Gott, ein übernatürliches Wesen, vielleicht die gesamte Schöpfung an sich. Deshalb ließ er solche Gedanken nicht zu. Dennoch konnte er gegen die Erregung in seinem innersten Wesen nichts unternehmen. Eine Sekunde lang spürte er eine Regung seines rätselhaften Parasinns. Der Dunkle Zwilling schien sich materialisieren zu wollen. Trim Marath wollte es nicht. Er wollte keinen Kampf - jetzt nicht. Und dann drang auch schon die absolute Gutartigkeit des Wesens über ihm mit Macht zu ihm. Der schwarze Nebel im Turm, der die graue, wesenlose Gestalt verbarg, verflüchtigte sich in derselben Sekunde.

Atlan sah, wie die Prinzenkrieger wieder ihren Kreis bildeten. Derjenige von ihnen, der eben gesprochen hatte, setzte seinen Monolog fort. Atlan hörte mit Schrecken, was er Soner alles vorwarf vor allem aber die »Schändung« des »heiligen Planeten« Zabar-Ardaran, womit die Evakuierung aller Besucher von Vision gemeint war. Und darauf stand - wie konnte es auch anders sein? - der Tod durch Enthauptung. Die Ehrenauffassung der Pfauchonen war nach den Begriffen des Arkoniden von extremer Klarheit beherrscht: Sehr häufig war der Tod die einzige Möglichkeit, eine verletzte Ehre wiederherzustellen.

Neben dem Arkoniden materialisierte Startac Schroeder und streckte ihm seine Hand entgegen. Als Atlan sah, dass die Prinzenkrieger es nicht bemerkten, schüttelte er den Kopf. »Ich will so viel wie möglich von dieser Verhandlung mitbekommen«, flüsterte er. »Wir haben Strahlwaffen. Notfalls müssen wir sie einsetzen, um Soner und Sihame zu retten.« »Du willst auf die Prinzenkrieger schießen?« »Notfalls ja - nachdem du uns hier heraus teleportiert hast.« »Trim ist allein beim Turm«, flüsterte Schroeder. »Wenn wir nicht kommen, wird er zu ihm gehen.« »Damit rechne ich sogar«, gab Atlan zurück. »Ich habe großes Vertrauen zu ihm.« Startac schwieg. Auch er verfolgte jetzt gebannt den Ablauf des Ehrengerichts. Noch sprach der Ankläger. Seine Stimme troff vor Hass. Er hätte sein Plädoyer jetzt abbrechen können. Viel mehr gab es dem Herrn des Lichts nicht vorzuwerfen. Aber der Ankläger fand immer neue Verfehlungen Soners. Als er endlich aufhörte, hatte er anderthalb Stunden geredet.

»Der Verteidiger möge vortreten!«, rief der Ratssprecher. Sabal kam und begann mit seiner Rede. Als Verteidiger stellte er als Erstes die Autorität der Pfauchonischen Propheten in Frage und machte sie für alles verantwortlich, was seit ihrer fatalen Weissagung geschehen war. »Er riskiert viel«, flüsterte Atlan Schroeder zu. »Mit seinem Vorwurf bewegt er sich hart an der Grenze des Erlaubten.«

»Die Gesichter der anderen Prinzenkrieger sind wie versteinert«, flüsterte der Mutant. »Soner hat keine Chance.« »Abwarten. Ich sagte ja, zur Not greifen wir ein.« Startac Schroeders skeptischer Blick sagte alles. Er wollte etwas erwiedern, doch in diesem Moment wurde er von den Pfauchonen entdeckt. Die Prinzenkrieger unterbrachen die Verhandlung, drei von ihnen kamen auf das Netz mit den beiden Galaktikern zugelaufen.

»Jetzt müssen wir weg!«, rief Schroeder aus und nahm Atlans Hand. Die beiden Menschen entmaterialisierten, landeten auf einem Gebäude in der Nähe, von wo aus sie weiter beobachten konnten. Die Prinzenkrieger schimpften offensichtlich. Nur Soner kniete noch am Boden, und der Henker stand wie versteinert hinter ihm. Das Schwert in seinen Händen wurde ihm wahrscheinlich immer schwerer. Und im Hintergrund stand Prinzessin Sihame; sie wartete wahrscheinlich mit klopfendem Herzen auf den Ausgang des Ehrengerichts.

Trim Marath erkannte die große Chance, die sich ihm bot. Der Pangalaktische Statistiker Raud war über ihm. Er musste ihn hören, wenn er jetzt zu

ihm sprach. Eigentlich wäre es Atlans Aufgabe gewesen, aber wer konnte schon wissen, ob diese Gelegenheit jemals wiederkehrte. »Hör mir zu, bitte!«, rief der Para-Defensor. »Meine Gefährten und ich sind aus einer weit entfernten Galaxis gekommen, um euch Statistikern einige Fragen zu stellen!«

Er bekam keine Antwort. Das hatte er auch nicht erwartet. Dennoch begann er mit der ersten Frage, die Atlan in einer Charta formuliert hatte: »Raud - was sind die wahren Ziele der Thoregons?« Die Intensität der Aura, die er spürte, veränderte sich. War das eine Form der Antwort? »Raud - wer sind die Heliothen?«, stellte der Mutant die nächste Frage. Die mentale Ausstrahlung wurde immer noch stärker. Trim Marath musste darum kämpfen, klare Gedanken zu fassen.

»Raud - wer hat die Brücke in die Unendlichkeit erbaut? Es ist wichtig für uns, das zu wissen. Ihr Pangalaktischen Statistiker seid unsere einzige Hoffnung! Von den Antworten kann das Schicksal der Menschheit und der gesamten Milchstraße abhängen!« Klarer denn je kam er sich wie ein Insekt vor im »Angesicht« eines übermächtigen, göttähnlichen Wesens - einer Superintelligenz vielleicht. War es nicht ein Frevel, es mit diesen drei Fragen zu belästigen, die für die Menschheit von existenzieller Bedeutung waren?

Verstand Raud ihn? Nahm er ihn überhaupt wahr? Die Fremdartigkeit war ungeheuerlich. Eine unüberbrückbare Grenze schien zwischen ihnen zu bestehen. Trim Marath verzweifelte. Er wiederholte die Fragen zweimal. Dann gab er auf. Raud kam herab. Bald würde er ihn berühren. Der junge Mutant begann zu laufen, nur weg von hier. Er sah sich gehetzt um. Von wo war er gekommen? Er hatte nur Augen für den Turm gehabt und nicht auf die Umgebung geachtet.

Startac würde ihn nicht finden, wenn er zurückkam, hoffentlich mit Atlan. Aber Trim hatte plötzlich ein anderes Problem.

Die Roboter kamen von allen Seiten auf ihn zu. Kein Zweifel, irgendjemand musste sie alle dahin gehend instruiert haben, ab einem gewissen Zeitpunkt Jagd auf die Galaktiker zu machen - und das konnte eigentlich nur Soner gewesen sein. Es hatte ihn nur einen Funkbefehl gekostet. Trim wusste nicht, wohin er sich wenden sollte. Er wusste nur, dass er nicht zurück durfte. Er wagte es nicht, sich umzudrehen, aus lauter Angst vor dem, was er unter dem Turm zu sehen bekommen würde.

Aber hatte Raud ihn tatsächlich verlassen? Würde, durfte er das tun, bevor die Kleine Konjunktion begann? Seine allgegenwärtige Präsenz war überall zu spüren. In jeder Richtung, wahrscheinlich in der ganzen Stadt. Und nur die Roboter ließen sich nicht davon beeindrucken. Der Mutant schlug Haken, um ihnen und den Netzen auszuweichen, die sie nach ihm warfen. Aber wohin er sich auch wandte, sie kamen näher. Da tat der Para-Defensor etwas, das ihm auf dieser »heiligen« Welt bisher nicht in dem Sinn gekommen war. Er zog die zu seinem Kampfanzug gehörende Strahlwaffe und begann im Impulsmodus zu feuern. Trim hatte das Gefühl, einen heiligen Ort zu schänden, aber die Roboter ließen ihm keine Wahl. Der erste explodierte, dann der zweite, der dritte. Trim nahm den Finger nicht vom Auslöser. Der sonnenhelle Strahl erfasste immer mehr Roboter und vernichtete sie. »Geht weg!«, schrie Trim. »Geht endlich! Ich will euch nicht zerstören!« Doch sie hörten nicht auf ihn. Immer mehr strömten herbei und explodierten in Maraths Schüssen. Wo blieb Startac? Was war mit Atlan? Kämpften auch sie gegen Roboter? Oder, schlimmer noch, gegen die Prinzenkrieger?

Trim sah die Diskusse der Pfauchonen über sich am Himmel, als unbewegliche Giganten, die man sogar vom Boden des Planeten sehen konnte. Sicher saßen dort oben Pfauchonen vor ihren Sichtgeräten. Spätestens jetzt konnte man ihn orten, spätestens jetzt beobachteten pfauchonische Orter seinen verzweifelten Kampf gegen die Roboter. Dabei waren die Roboter alles andere als Kampfmaschinen. Sie waren Diener der Pfauchonen und der Visenten. Sie standen all den vielen Fremden zur Verfügung, die Vision besuchten. »Ich will nichts von euch!«, schrie er wieder. »Lasst mich in Ruhe!«

In diesem Moment »hörte« er eine gewaltige, mächtige geistige Stimme, die das gesamte Universum auszufüllen schien. Trim Marath war für einen Augenblick wie gelähmt. Und genau in diesem Augenblick flogen die Netze heran.

11. Raud

Sihame vermochte es kaum zu ertragen. Vier Stunden lang verhandelten die Prinzenkrieger jetzt bereits über Leben und Ehre ihres Gemahls Soner. Dass nicht schon längst der Schuldspurk gefällt worden war, war allein der Zähigkeit ihres Bruders Sabal zu verdanken, der immer wieder neue Argumente ins Feld führte. Sihame bewunderte ihn dafür. Aber selbst sein Einfluss änderte nichts an der Konsequenz dieses Gerichts. Denn auch Sabal hatte sich an die Gesetze der Ehre zu halten. Und die Ehre der Pfauchonen stand über allem, selbst über den Banden von Verwandtschaft oder Sympathie.

Vier Stunden lang musste sie zittern, von einem winzigen Fünkchen Hoffnung beseelt, aber die trog. Soner hatte sich gegen die anderen Prinzenkrieger gestellt. Er hatte den heiligen Planeten räumen und blockieren lassen. Er war bereit gewesen zum galaktischen Krieg. Das konnten, das durften ihm die anderen Herrscher nicht verzeihen. Gerne hätte Sihame sich selbst geäußert und davon berichtet, was sie über die Verschwörung gegen ihren Gemahl wusste. Aber man ließ sie nicht zu Wort kommen, und sie wusste darüber hinaus, dass es nichts nützen würde: Soner hatte seine Ehre trotzdem beschmutzt, und seine Machenschaften hatten darüber hinaus die Ehre aller Pfauchonen in der Galaxis gefährdet.

Es gab nur einen Schuldigen, das war der Prinzenkrieger selbst. Und dann wurde das Urteil gefällt. »Der Herr des Lichts, Soner, hat sich schuldig gemacht!«, rief Jatlar laut in die Runde. Seine Stimme hallte von einigen nahen Gebäuden wider. »Er hat die Ehre unseres gesamten Volks besudelt! Er war bereit, über Milliarden von Leichen zu gehen und unsere Welten zu vernichten! Das Urteil kann daher nur lauten: Tod!« Sihame zuckte heftig zusammen. Sie hatte es gewusst, aber es schockierte sie trotzdem. Jatlar hatte im Grunde nur die Prophezeiung der Pfauchonischen Propheten wiederholt.

Er war überhaupt nicht darauf eingegangen, was Sabal immer und immer wieder ganz klar herausgestellt hatte: dass Soner den Planeten nur hatte räumen lassen, um zur Zeit der Kleinen Konjunktion ganz allein mit den Pangalaktischen Statistikern zu sein und sie um ihre Hilfe anzufliehen. Der Prinzenkrieger wollte die Gemetzel nicht, die ihm prophezeit worden waren; er hatte sie nie gewollt. Nur mit Hilfe der Statistiker, so hatte Soner gefolgert, war die Ehre der ganzen Galaxis zu retten. »Soner sollen daher sein Kopf und seine Ehre genommen werden!«, rief Jatlar. »Das Urteil wird hier an Ort und Stelle vollstreckt! - Orlarg, walte deines Amtes!«

Es war Mord, von den acht Herrschern abgesegnet. Die Acht - jetzt war sie ganz konkret die Zahl des Todes. Sihame ertrug es nicht länger. Ihr geliebter Mann auf der Schlachtbank! Sie wusste nur eines: Mit Soners Ende würde sie ihr Versprechen wahr machen und die krija-thaga an ihrem Gürtel abziehen und verbrennen, damit auch ihre Seele für die Ewigkeit vernichtet würde. Dann würde man sie ohnehin ebenfalls richten. Als Ehefrau war sie schließlich für die Taten des Prinzenkriegers mitverantwortlich.

Es war nur recht, wenn sie sich selbst die schwerste denkbare Strafe zumaß. Denn letzten Endes war sie es, die Soner in diese verzweifelte Lage gebracht hatte. Gebannt und voller Schrecken sah sie zu, wie Prinzenkrieger Orlarg, der Scharfrichter, sein Schwert den Schwung vollenden lassen wollte, den er seit vier Stunden schon wie in einer Momentaufnahme angehalten hatte. Seine Muskeln spannten sich an, er holte noch ein Stück weiter aus - doch da...

... in diesem Augenblick legte sich mit einem Mal ein so mächtiger geistiger Druck über die gesamte Stadt, dass Sihame und die Prinzenkrieger in der Bewegung erstarrten. Die kleine Konjunktion sollte in fünf Tagen stattfinden. Dies aber war Raud, der Pangalaktische Statistiker von Raud'ombr! Orlargs Schwert bewegte sich, zitternd. Dann aber kam der Schwung zum Stillstand, bevor er vollendet werden konnte.

Atlan und Startac Schroeder materialisierten genau dort, wo Startac auch beim ersten Mal mit Trim Marath herausgekommen war. Doch von Trim war weit und breit nichts zu sehen.

»Ich bin eigentlich nicht überrascht«, sagte der Arkonide. Er lächelte leicht. »Ich wusste, dass Trim zum Turm gehen würde.« Vom ersten Augenblick an spürten sie die Präsenz eines gewaltigen Geistes. Beide wussten auch, zu wem diese Präsenz gehörte. Raud! Der Pangalaktische Statistiker hatte seinen Turm verlassen oder stand kurz davor. »Ich wette, Trim hat versucht, mit ihm Kontakt aufzunehmen«, sagte Atlan. »Aber wo ist er jetzt? Kannst du ihn orten, Startac?« »Schwach nur. Rauds geistiges Feld überlagert alles. Aber ich empfange Panikimpulse. Trim muss gefangen sein. - Achtung!«

Atlan wirbelte herum und sah die Roboter mit ihren Netzen kommen. Aus allen Richtungen schwebten sie heran. »So langsam könnten sie sich etwas Neues einfallen lassen«, sagte er wütend. »Das mit den Netzen wird allmählich langweilig.« »Es sind keine Kampfmaschinen«, erinnerte ihn Schroeder. »Sie haben keine anderen Waffen.« »Aber wir! Und jetzt bin ich es leid!« Atlan zog seinen Strahler und begann, auf die angreifenden Roboter zu feuern. Doch für jeden Getroffenen rückten zwei Stück nach. Auch der Reporter schoss jetzt. Überall explodierten die Maschinen. »Ich orte ihn!«, rief Startac. »Ich orte Trim!« »Dann spring zu ihm!«, befahl Atlan. »Hol ihn zu uns!« Der Arkonide hatte noch nicht ausgesprochen, da war der Mutant verschwunden. Atlan schaltete auf breitere Streuung und zerschmolz Roboter und ihre Netze. Trotzdem gelangte er in Bedrängnis, aber bevor es kritisch wurde, waren Schroeder und Marath wieder bei ihm.

Rücken an Rücken verteidigten sie sich. Netze kamen herangeflogen und wurden noch in der Luft verbrannt. Trim Marath bekam einen schlimmen Hustenanfall. Er war schwach auf den Beinen und konnte nur stoßweise berichten, was er unter dem Turm und danach erlebt hatte. »Zum Schluss hatten sie mich erwischen«, sagte er. »Ich hatte für einen Moment nicht aufgepasst. Die Stimme, die ...« Jetzt hörten sie sie alle. Auch die Pfauchonen auf dem freien Platz. Nur Atlan und seine bei den Gefährten mussten weiterkämpfen, denn die Roboter hatten kein Organ für die Sendungen aus dem Turm.

Rauds Stimme:

Der Pangalaktische Statistiker wandte sich mit einer mächtigen geistigen Botschaft an alle, die sich in der Stadt Raud'ombir versammelt hatten. »Pfauchonen!«, hallte es in den Schädeln der Prinzenkrieger wider. »Statt der fünf Statistiker, die bald zur Kleinen Konjunktion hätten herabsteigen sollen, bin vorerst nur ich gekommen!« Prinzessin Sihame sah, wie die Prinzenkrieger vor Ehrfurcht erstarrten. In diesem Moment dachte keiner von ihnen mehr daran, das Urteil an Soner zu vollstrecken. Alle - außer vielleicht Orlarg mit seiner Seele voller Hass.

Weiter sprach Raud: »Ich wurde vom Guten Geist von Wassermal herbeigerufen und über die Streitigkeiten unterrichtet, die im Reich von uns Statistikern von den Sterblichen ausgetragen werden. Wir haben aber die Pfauchonen nicht zu Wächtern dieser Galaxis ernannt, um diese am Ende in einem Vernichtungskrieg sich selbst auslöschen zu sehen!« Sihame wagte kaum zu atmen. Griff der Statistiker zu Gunsten ihres Gemahls ein? Könnte sich das Blatt noch wenden? Durfte siehoffen weiterzuleben?

»Die Pfauchonen haben unverzüglich in ihrem Tun innezuhalten«, sprach die geistige Stimme weiter. »Ihre Ehre wurde in einem viel zu engen Sinn ausgelegt! Die Ehre der Pfauchonen soll keinem Selbstzweck dienen, sondern sie wurde ihnen von uns Statistikern in der Absicht gegeben, damit sie in der Heimat ungezählter Intelligenzwesen Stabilität schaffen!« Prinzessin Sihame wollte laut »Ja!« rufen, aber im letzten Moment beherrschte sie sich. Die Spannung war fast unerträglich. Doch dann kam das, woran sie niemals gedacht hatte:

»Sämtliche Ehrenschuld der Pfauchonen ist hiermit durch eine göttliche Amnestie aufgehoben!«, schallte es im Äther. »Damit auch das Todesurteil über den Prinzenkrieger Soner!« Der Prinzessin stockte fast das Herz. An eine solche Wendung hatte sie im Traum nicht mehr geglaubt. Soner frei! Begnadigt durch Raud, ihren Pangalaktischen Statistiker! Und Raud war noch nicht zu Ende. Seine Stimme erklang weiterhin in ihren Bewusstseinen. »Das Volk der Pfauchonen beginnt vom heutigen Tag an, der Ankunft des Statistikers Raud, wieder bei null. Euch Prinzenkriegern obliegt es, die Göttliche Amnestie an euer Volk weiterzugeben. Die Pfauchonen sollen in Zukunft Ehre erwerben, indem sie den Göttern und den Geschöpfen dienen, und nicht, indem sie Regeln befolgen, die ihr Volk in den Untergang führen!« Sihame wartete darauf, dass Raud weitersprach. Nun aber schwieg der Pangalaktische Statistiker. Sie konnte es kaum fassen. Vor lauter Erleichterung drohte sie das Bewusstsein zu verlieren. Soners Ehre und Kopf waren gerettet!

Noch niemals zuvor in der überlieferten Geschichte hatte ein Statistiker in dieser Weise zu den Pfauchonen gesprochen. Vielleicht war es doch das Ergebnis von Soners verzweifeltem Plan, der sich auf diese Weise auszahlte. Sihame war auf jeden Fall davon überzeugt, dass der Statistiker Raud im Turm ihrem Gemahl zugehört hatte, als dieser zu ihm sprach und für sein Volk um Rettung bat. Aber dann sah die Prinzessin voller Schrecken die Mordlust in Orlargs Augen. Seine Klinge, die er Stunde um Stunde über das Haupt gehoben hatte, näherte sich jetzt Soners Nacken. Alle Anspannung der Muskeln schien sich in diesem einen, letzten Streich zu entladen. Und Sihame konnte nichts tun. Keiner konnte etwas tun, um das Unheil aufzuhalten.

Die drei Menschen hatten es alle gehört, wenngleich sie der »Stimme« nur ihre halbe Aufmerksamkeit schenken konnten. Sie wussten: Noch einmal durften sie Trims Fehler nicht machen, oder sie waren verloren. So kämpften sie gegen die Roboter, deren Übermacht sie zu erdrücken schien. Von überall kamen sie heran - vorne, von hinten, von rechts und von links und aus dem Himmel. Die Trümmer der explodierten Maschinen regneten auf sie herab und vergingen in winzigen Blitzen in den energetischen Feldern ihrer inzwischen aktivierten Schutzschirme.

»Ich versuche, Soner anzufunken!«, rief der Arkonide. »Inzwischen müsste er rehabilitiert sein - nach dem, was Raud von sich gegeben hat.« »Na, hoffentlich!«, meinte Startac. »Hoffentlich ist er wieder bewegungsfähig und Herr seiner Taten. Nur er kann die Roboter zurückpfeifen!« »Genau darauf bau ich!«, rief Atlan und gab eine Folge von Schüssen auf die robotischen Angreifer an. Eine wahre Kettenreaktion von Explosionen war das Ergebnis. Atlan rief über Funk mehrere Male nach Soner. Er bekam keine Antwort. Allerdings war sich der Arkonide nicht sicher, ob der Prinzenkrieger überhaupt ein Funkgerät bei sich trug. Oder bedeutete das Schweigen, dass er nicht mehr lebte?

Auf jeden Fall aber verfügte Prinzessin Sihame über ein entsprechendes Gerät des Kampfanzugs, den sie trug. Atlan versuchte, sie zu erreichen - ebenfalls ohne Ergebnis. »Ich möchte wissen, was auf dem Platz vorgeht«, knurrte der Arkonide. »Du musst noch einmal mit uns teleportieren, Startac! Auf das Dach, von dem wir heruntergeholt wurden.« »Und wenn die Roboter dort auf uns lauern oder uns gleich hinterher fliegen?« »Ob wir hier oder dort gegen sie kämpfen, spielt keine Rolle«, antwortete Atlan. »Nun komm schon, Startac!«

Der Mutant seufzte und streckte die Arme aus. Atlan schoss noch ein halbes Dutzend Roboter ab, die ihnen zu nahe gekommen waren. Dann verschwanden sie.

12.

In letzter Sekunde

Prinzessin Sihame hörte das Signal ihres Funkgeräts, aber sie ignorierte es. Die Verzweiflung trieb ihr die Tränen in die Augen und das Blut in die Schläfen. Sie sah, wie Orlags Muskeln sich spannten. Sie sah seinen Schwung. Die übrigen Prinzenkrieger standen entsetzt um ihn und Soner herum. Keiner griff ein. Keiner gebot dem Henker Einhalt - selbst Sabal nicht.

»Nein!«, schrie Sihame und stürzte vor, genau auf das Schwert zu, das Soner abgelegt hatte, bevor er in den Kreis trat. Alles geschah jetzt in Bruchteilen einer Sekunde. Sihame hatte keinen Plan, sie hatte nicht über das nachgedacht, was sie jetzt tat. Es geschah aus einem Impuls heraus. »Soner!«, schrie sie. »Wirf dich zur Seite!«

Orlarg war für einen kurzen Moment abgelenkt, und dieser Moment entschied über Soners Leben. Der von Raud begnadigte Prinzenkrieger glitt zur Seite und aus seiner gehockten Haltung in die Höhe. Sihame warf ihm sein Schwert zu. Er fing es geschickt auf und schwang es aus der Drehung heraus. Während Orlags Klinge haarscharf an ihm vorbei zu Boden sauste, dorthin, wo noch eben Soners Hals gewesen war, traf Soner mit dem ersten Streich - und trennte den Kopf des Scharfrichters vom Hals.

Ein Raunen ging durch die Reihen der Prinzenkrieger. Sihame hielt es nicht mehr an ihrem Platz. Sie lief auf ihren Gemahl zu und warf sich ihm an den Hals, noch bevor er sein Schwert an Orlags Kleidung gesäubert und weggesteckt hatte. Er umfasste ihre schmale Taille und drückte sie an sich. Der alte Voruk war der Erste, der die Sprache wiederfand. Er trat einen Schritt vor und zeigte anklagend auf das Paar. »Sie haben einen aus unserer Mitte getötet!«, rief er mit bebender Stimme. »Ihr alle habt es gesehen! Dafür haben sie den Tod verdient - beide!« Er zog seine Klinge und holte weit aus. »Es ist eine Frage der Ehre!«

Doch der alte Pfauchone kam nicht weit. Mitten in der Luft prallte sein Schwert klirrend gegen ein anderes und wurde ihm aus der Hand gehobelt. »Halt endlich den Mund, alter Mann«, sagte Sabal, der blitzschnell nach vorne getreten war. »Wir alle haben es gesehen, ja. Aber was Orlarg vorhatte, war Mord. Soner hat in reiner Notwehr gehandelt.«

»Orlarg wollte nur seine Pflicht erfüllen!«, keifte Voruk. »Bist du taub?«, fragte Sabal »Seid ihr alle taub? Raud, der Pangalaktische Statistiker, hat eine Göttliche Amnestie ausgesprochen und ausdrücklich betont, dass diese auch für Soner gilt, den Herrn des Lichts. Soners Schuld, selbst wenn sie vom Gericht der Prinzenkrieger festgestellt wurde, ist damit vergeben und nichtig!« Sie standen sich gegenüber, hier Soner mit Sihame und Sabal, dort die anderen. Voruk hatte sich mit gesenktem Haupt zurückgezogen. Rhusbyr aus der Speiche Nerik kam zu den drei Geretteten und stellte sich demonstrativ neben sie.

»Das Ehregericht ist vorbei«, sagte Sabal gedehnt. »Lasst uns zu unseren Schiffen zurückkehren und auf die Kleine Konjunktion warten.« »Noch nicht«, widersprach Jatlar, der Herr des Geistes. »Es ist wahr, Orlarg war nicht berechtigt, in eigener Herrlichkeit und vom Hass getrieben die Amnestie zu brechen. Dennoch hat er nicht ehrlos gehandelt. Er wollte nicht unrecht tun, sondern hat lediglich in seinen Gedanken nicht flexibel genug reagieren können, um das Urteil des Statistikers umzusetzen.«

Der Prinzenkrieger blickte Sabal auffordernd an. Dieser begriff und begab sich zu Orlargs kopfloser Leiche. »Was tust du, Bruder?«, fragte Sihame. »Was getan werden muss«, antwortete Sabal knapp und beugte sich über den Toten. Er zog den Mishim aus Orlargs Scheide und hielt ihn für einen Augenblick in die Höhe, so dass jeder ihn sehen konnte.

»In dem Dolchwohn Orlargs Seele!«, rief der Herr des Morgens. »Sie soll ihm zurückgegeben werden!« Dann kniete er nieder und setzte den Dolch mit religiöser Sorgfalt an die Brust des Leichnams. Er atmete tief ein und sah sich noch einmal in der Runde um. Einige der Prinzenkrieger nickten auffordernd. Sabal nickte zurück und stieß die Klinge mitten ins Herz des enthaupteten Herrschers. Die Seele, die vor langen Jahren von Orlags Körper getrennt und im Mishim gespeichert worden war, wurde ihm nun zurückgegeben. Orlarg, der in seinem Leben nie viele Freunde besessen und vielerorts Angst und Schrecken verbreitet hatte, ging mit wiederhergestellter Ehre in das unendliche, göttliche Leben nach dem Tod.

Die nächste Roboterstaffel kam herangeschwobt, in ihren Spinnenbeinen die anscheinend unvermeidlichen Netze. Atlan, Trim Marath und Startac Schroeder standen auf dem Flachdach und hielten die Waffen schussbereit. »Langsam wird mir das wirklich zu bunt!«, schimpfte der Arkonide. Atlan sah hinab zu den Prinzenkriegern und Prinzessin Sihame. Die Situation hatte sich ganz offensichtlich entkrampft. Soner lebte noch, und das war wichtig.

Der Arkonide wusste nicht, was dort unten jetzt noch verhandelt wurde. Vielleicht war es gozin, vielleicht durfte er sich auch jetzt noch nicht einmischen. Aber sein Leben und seine Freiheit waren ihm wichtiger. »Ich bin gleich zurück«, sagte er zu den beiden Mutanten. Etwas leiser fügte er hinzu: »Hoffentlich...« Als er sein Flugaggregat einschaltete und sich vom Dach nach unten treiben ließ, hörte er über sich die ersten Explosionen. Trim und Startac wehrten sich, dann flogen sie höher, ließen sich von den Robotern verfolgen, um sie nicht alle abschießen zu müssen. Atlan setzte auf und ging direkt auf Sihame und Soner zu. Die empörten Ausrufe der anderen Prinzenkrieger ignorierte er.

»Wir haben alles gehört«, sagte er zum Herrn des Lichts. »Ich meine Rauds Botschaft. Ihr werdet eine Menge Arbeit damit haben, seine Forderungen in die Realität umzusetzen, aber deshalb bin ich nicht hier. Ich möchte eure Zusammenkunft nicht stören.« »Sondern?«, fragte Soner. »Sondern?«, wiederholte Atlan ebenso aggressiv. »Ich will, dass du diesen Robotern den Befehl gibst, uns in Ruhe zu lassen! Ihre Netze sind nicht gefährlich, aber anstrengend, und wir sind die ganze Zeit gezwungen, die Maschinen zu zerstören! Widerrufe deinen Befehl, dass sie Jagd auf uns machen sollen!« »Schon gut«, wehrte der Herr des Lichts ab. »Ich ziehe sie zurück. Ich gebe ihnen den Befehl!« Soner sprach in ein Gerät, das er unter seiner Ehrenkleidung zum Vorschein brachte. Sekunden später wurde es still über dem Platz. Die Roboter gaben ihre Hetzjagd auf, und die bei den Mutanten stellten ihr Feuer ein. »Danke«, sagte Atlan sarkastisch. »Du hast uns einen großen Gefallen getan. Warum hattest du die Roboter auf uns angesetzt?« »Das weißt du doch«, antwortete Prinzessin Sihame. »Weil er nicht wollte, dass außer ihm jemand auf Zabar-Ardaran zugegen ist, wenn die Kleine Konjunktion stattfindet.«

»Wie denkst du jetzt darüber, Soner?«, fragte der Arkonide. »Du hast dein Ziel erreicht. Raud hat dich angehört und dir geantwortet. Willst du immer noch die halbe Galaxis Wassermal von der Kleinen Konjunktion aussperren?« »Nein«, gab der Prinzenkrieger widerwillig zu. »Jetzt habe ich keinen Grund mehr dazu.« Atlan wollte sich nicht länger bei den Herrschern der Galaxis Wassermal aufhalten. Er wusste, dass er in diesem historischen Moment völlig überflüssig war und sie ihn nicht bei sich haben wollten.

Mit Hilfe des Flugaggregats kehrte er zu seinen Gefährten zurück. Allerdings fand er nur noch einen von ihnen vor. »Trim ist zum Turm geflogen«, sagte Startac Schroeder. »Ich konnte ihn nicht aufhalten.« »Ich habe es befürchtet«, sagte der Arkonide. »Er will bei Raud sein. Trim ist wirklich besessen von dieser Wesenheit.«

Die acht - acht! - Prinzenkrieger hielten untereinander Rat. Angesichts dieser unheiligen Zahl war es ihnen ein wichtiges Anliegen, sofort einen neuen Herrn der Nacht zu bestimmen - doch das konnte nur in der Speiche Alo geschehen oder im Flaggschiff seiner Flotte. Einige waren dafür, sofort zu ihren Flotten zurückzufliegen. Andere wollten die neue Lage jetzt und hier klären. Vor allem an Soner wurde die Forderung gestellt, die Blockade des Planeten unverzüglich aufzuheben. Der Herr des Lichts zeigte sich einsichtig und versprach es.

Immer noch waren es Tage bis zur Kleinen Konjunktion. Die Visienten, die Soner ebenso wie die Besucher aus fernen Galaxien davongejagt hatte, konnten nach Raud'ombir und in die anderen Schreiberstädte zu ihren Artgenossen zurückkehren und ihre Arbeit wieder aufnehmen: die Dokumentation aller Äußerungen der Pangalaktischen Statistiker und deren Aufzeichnung in den Mediotheken. Leider hatten die Visienten Rauds großen Auftritt verpasst und nicht aufzeichnen können. So mussten die Pfauchonen selbst für ihre Geschichtsschreibung sorgen.

Soner berichtete seinen Kollegen von der Zehnten Stadt. Sie beschlossen gemeinsam, sich um diese Stadt zu kümmern und Forschungstruppen dorthin zu senden. Vor allem schienen die seltsamen Visienten in dieser Stadt die Hilfe der Pfauchonen zu benötigen. Prinzessin Sihame bedankte sich bei ihrem Bruder Sabal nicht für das Leben ihres Gemahls, obwohl sie unendliche Dankbarkeit empfand. Sabal hatte mit seinem Eingreifen in letzter Sekunde auch die Liebe seiner Schwester gerettet.

Sabal nahm es ihr nicht übel. Beide wussten, dass durch die Göttliche Amnestie die Kultur der Pfauchonen im Grunde neu beginnen musste. Am Ende einigten sich die Prinzenkrieger darauf, sich in ihre Boote zurückzuziehen. Erst am nächsten Morgen wollten sie sich erneut zwischen dem Turm des Statistikers Raud und dem Raumhafen treffen. Vorher noch war Rhusbyrs ungewöhnlicher Vorschlag, Sihame provisorisch zur neuen Herrin der Nacht zu bestimmen, mit knapper Mehrheit angenommen worden. Damit waren sie wieder neun. Zu groß war die Angst vor der Unglückszahl Acht.

»Ich weiß genau, was ich von der Ernennung zu halten habe«, sagte Sihame, als sie in den Armen ihres geliebten Mannes lag. Die beiden waren als Einzige auf Zabar-Ardaran geblieben. Die Welt gehörte noch ihnen allein, und den wenigen Visienten und den drei Galaktikern, um die Soner sich Gedanken machte. »Es war gar keine echte Ernennung, sondern ein aus der Not und der Angst geborener Akt.« »Das wissen wir beide«, sagte der Prinzenkrieger. »Du wirst diese Rolle nicht lange innehaben, Sihame. Vielleicht wird ein neuer Herr der Nacht bestimmt, bevor dieser Tag vergeht.« »Ich hoffe es«, antwortete sie. »Für uns beide.«

Lange, wohltuende Minuten lagen sie nur beisammen und liebkosten sich gegenseitig. Der Prinzenkrieger strich seiner Frau über die blassen Wangen. Sein Blick war auf die Decke gerichtet, in die Unendlichkeit. »Was tun wir mit den drei Fremden?«, fragte er schließlich. »Sie sind unsere Freunde«, sagte Sihame spontan. »Vergiss nie, dass ich ohne sie wahrscheinlich nie wieder zu dir zurückgefunden hätte.« »Dafür bin ich Ihnen sehr dankbar«, hauchte er ihr ins Ohr. »Hast du bereits den Blockadebefehl aufheben lassen?«, fragte sie weiter. »Das schon, aber es wird erst in wenigen Stunden bekannt gegeben. Ab morgen können die Malischen Dschunken wieder landen und die Besucher zurückbringen.«

»Hoffen wir nur, dass die anderen Prinzenkrieger so lange Geduld haben werden.« »Sie müssen«, sagte Soner. Sihame schmiegte sich an ihn. »Ich muss immer an diesen Zeitbrunnen denken«, sagte sie. »Und an den vollkommen fremden Ort, an dem ich dort herauskam.« Sie hatten sich beide ihre Geschichten erzählt, die so ähnlich klangen - und doch wieder so verschieden. Soner richtete seinen Oberkörper auf.

»Ich verstehe viele Dinge im Zusammenhang mit diesem Zeitbrunnen nicht«, sagte er. »Was ist ein Schwarm, was sagte der Astronom?« »Und warum haben uns die Zeitbrunnen in verschiedene Regionen gebracht, die doch so gleich wirkten?« »Das alles ist ein großes Geheimnis«, flüsterte Soner ergriffen. »Wenn es uns eines Tages gelänge, es zu ergründen ...« »Vielleicht wissen die Pangalaktischen Statistiker mehr darüber.«

»Da bin ich mir ganz sicher«, räumte Soner ein. »Aber wir dürfen sie nicht noch damit behelligen. Wir müssen zu diesem Thema im den Kosmologischen Mediotheken forschen lassen.« »Du hast Recht«, sagte sie. »Wir werden viele Fragen an sie haben, vor dem Neubeginn.« »Was Raud da so einfach dahingesprochen hat, bedeutet für unser Volk eine ungeheure, in ihren Auswirkungen noch gar nicht absehbare Umwälzung. Wir werden Jahre, vielleicht Jahrzehnte benötigen, um das in seiner Komplexität verwucherte Ehrengeflecht der Pfauchonischen Gesellschaft neu zu ordnen.« »Es ist aber ebenso eine Herausforderung«, sagte Sihame. »Du, Sabal, Rhysbyr und ich, wir sind noch jung. Dasselbe gilt für Diffotus. Wir können es schaffen, wenn wir uns untereinander einig sind und die große Aufgabe gemeinsam angehen.«

»Wenn wir uns einig sind«, wiederholte er ihre Worte. »Ja, dann haben wir eine Chance. Ab morgen werden die Malischen Dschunken wieder auf Zabar-Ardaran landen und die Besucher zurückbringen. Vorher werden wir Prinzenkrieger uns noch einmal treffen und beraten. So sei es.« Sie küssten und vereinigten sich wieder im Geschlechtsakt. Sihame wünschte sich viele Kinder von Soner. Vielleicht wurde an diesem Tag der Grundstein dafür gelegt.

13. Trim Marath

Der terranische Mutant hatte bewusst Atlans Abwesenheit auf dem Dach dazu genutzt, sich noch einmal zu Rauds Turm zu begeben. Diesmal verzichtete er darauf, Startac Schroeder um eine Teleportation zu bitten. Er wollte allein sein und benutzte sein Flugaggregat. Natürlich würde er geortet werden, doch das war jetzt egal. Die Galaktiker brauchten sich nicht mehr zu verstecken.

Trim musste zu Raud! Startac hatte wenig Verständnis dafür gezeigt, aber er spürte ihn auch nicht so intensiv wie Trim. Für den Para-Defensor war der Pangalaktische Statistiker das bedeutendste Wesen, dem er begegnet war. Er verehrte es. Er wollte in seiner Nähe sein. Er wollte sich ihm offenbaren. Er wollte Raud wieder sehen. Und er hoffte nach wie vor darauf, dass der Statistiker die Fragen beantwortete, die er ihm gestellt hatte. Atlan konnte nicht zürnen, wenn er ihm die Antworten präsentierte.

Trim Marath landete auf der Spiegelfläche unterhalb des Turms. Die gleichen Phänomene traten auf, die er schon kannte. Der junge Mutant ging weiter, bis das drei Kilometer hohe Gebilde genau über ihm war. Er blieb stehen und blickte nach oben. »Nein«, sagte er ergriffen. »Geh nicht!« Er wusste nicht genau, was er erwartet hatte. Aber die Enttäuschung war groß, als er den zuckenden, verschwommenen Leib des Statistikers sah, wie er langsam wieder nach oben in die Dunkelheit des Turms entschwand.

Die mentale Ausstrahlung des unbegreiflichen Wesens hingegen war nach wie vor stark. Sie hatte sich - soweit Trim Marath das beurteilen konnte - nicht verringert. Es war so, als hing Raud direkt über ihm, in der Öffnung des Turms. Der Pangalaktische Statistiker entfernte sich körperlich, aber nicht geistig. Oder war alles nur eine Illusion? Durfte Trim Marath seinen Augen trauen? Der Mutant hatte das feste Gefühl, dass mit Rauds »Ansprache« an die Pfauchonen noch nicht alles vorbei war. Etwas würde noch folgen. Aber was konnte das sein?

»Hörst du mich?«, fragte er laut. »Dann gib mir die Antworten auf meine Fragen, bitte! Es ist so wichtig für mein Volk!« Täuschte er sich, oder war da so etwas wie ein verhaltenes Lachen in seinem Geist? Konnte es sein, dass Raud sich über ihn lustig machte - über den Wurm, der es wagte, ihn anzurufen?

Trim setzte sich trotzig auf den spiegelglatten Boden unter dem Turm und stemmte das Gesicht in seine Fäuste. So wollte er sitzen bleiben, bis der Statistiker zu ihm sprach. Er war sich seiner Sturheit bewusst, noch stärker seiner Hilflosigkeit. Raud hatte für Soner gesprochen, also waren ihm die Schicksale der Sterblichen nicht ganz gleichgültig. Musste man Prinzenkrieger oder Pfauchone sein, um zu dem Statistiker durchzudringen? War Trim chancenlos, weil er kein Pfauchone war und nicht mit ihren fragwürdigen Ehrbegrißen überladen?

»Bitte antworte!«, flüsterte er. Etwas berührte seinen Geist. Trim sprang auf. Er spürte es deutlich. Etwas tastete nach seinem Bewusstsein, etwas Mächtiges, Großartiges. Dann aber war diese Empfindung auch schon wieder vorbei. Trim Marath wusste genau, dass er es sich nicht nur eingebildet hatte. Raud hatte versucht, Kontakt aufzunehmen.

Trim war aufgeregt. Er musste mit jemandem reden, das Erlebnis mit jemandem teilen. Zurück zu Atlan und Startac? Alles, nur das nicht. Er wollte diesen Ort noch nicht verlassen. Etwas kam noch. Er wollte es hier erleben. Und dann, ganz plötzlich, erschallte die geistige Stimme des Pangalaktischen Statistikers Raud. Trim Marath hielt den Atem an. Aber es war nicht die Antwort, auf die er gewartet hatte.

Die Botschaft galt allen Pfauchonen, sowohl den Prinzenkriegern als den Millionen anderen in ihren neuhunderttausend Raumschiffen, die Vision nach wie vor abriegelten. Rauds Stimme war überall zu vernehmen, in jedem Schiff und an jedem Ort auf dem Planeten. Und die Botschaft war in ihrer Formulierung eindeutig.

»Die Kleine Konjunktion wird um zehn Tage verschoben. Diejenigen Statistiker, deren Ankunft bevorsteht, wurden bereits von gewissen Entwicklungen in Kenntnis gesetzt. Sie benachrichtigen in diesen Augenblicken jene Gefährten, die gerade ganz besonders weit draußen weilen.« Die Intensität der Worte, die mitten in seinem Gehirn entstanden, drohte Trim Marath zu ersticken. Er zitterte am ganzen Leib, und die Botschaft ging weiter: »In fünfzehn Tagen kommen alle neun Pangalaktischen Statistiker von Wassermal zu einer Großen Konjunktion zusammen.«

Fünfzehn Tage, so zwang sich der Mutant auszurechnen, das war genau am elften Januar 1312 Neuer Galaktischer Zeitrechnung. Und dann kam die überraschende Wende. Nun wurde es auch für ihn interessant. Mehr noch: Er und seine Gefährten waren direkt betroffen, denn Raud fuhr fort: »Während der Großen Konjunktion hat das Raumschiff SOL mit seiner gesamten Besatzung über dem Planeten Zabar-Ardaran zugegen zu sein. Das Hantelschiff darf bis dahin das Sonnensystem Horani Hamee nicht verlassen!«

»Wo zu?«, schrie der Para-Defensor. Trim Marath sah den Statistiker, diese optisch nicht fassbare Erscheinung, in den Höhen des Turms entschwinden. Diesmal war es endgültig. Es konnte keine Täuschung sein. Ein letzter mentaler Stoß traf den Mutanten und ließ ihn zusammenbrechen. In gekrümmter Haltung fiel er zu Boden und blieb zuckend liegen. Dann verließ ihn das Bewusstsein.

14.

Erneut der Zeitbrunnen

Startac Schroeder war beunruhigt wegen Trim Maraths Alleingang. Der Teleporter gab sich die Schuld dafür. Atlan musste erst lange auf ihn einreden, um ihn zu beruhigen. Er legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Ich sage doch, ich habe es geahnt. So besessen Trim auch von dieser Wesenheit ist, er besitzt einen klaren Verstand, und dieser wird ihm bestimmt sagen, was er zu tun hat.«

»Das heißt im Klartext - wir holen ihn nicht zurück?«, empörte sich der Teleporter. Atlan warf einen Blick auf die andere Seite des Flachdachs. Dort standen drei Roboter in abwartender Position. Auf einen bevorstehenden Angriff deutete nichts mehr hin. Im Gegenteil, die Roboter schienen darauf zu warten, dass man ihnen Befehle gab. »Kümmere du dich meinetwegen um Trim«, sagte der Arkonide. »Du wirst ihn beim Turm finden. Ich komme nach. Ich habe hier vorher noch etwas zu erledigen.«

»Sihame?«, fragte Schroeder. »Soner?« Atlan nickte. »Mein fotografisches Gedächtnis wird mir den Weg zu ihrer Herberge zeigen.« Startac stellte keine weiteren Fragen. Atlan aktivierte sein Flugaggregat und hob ab. Er winkte dem Teleporter zu, der von einem Augenblick auf den anderen verschwand. Die drei Roboter schwebten ebenfalls in die Höhe und begleiteten den Arkoniden, der kurz versucht hatte, Funkkontakt zu Trim Marath zu bekommen - umsonst. Atlan schimpfte vor sich hin. Jetzt konnten sie sich endlich frei bewegen und funken, ohne Gefahr, geortet zu werden, aber nichts funktionierte.

Er machte sich mehr Sorgen um Marath, als er zeigen wollte. Einerseits verließ er sich auf Startac Schroeder, zum anderen vertraute er auf die Diagnosesysteme von Trims Kampfanzug. Bei einer ernsten Gefahr hätten sie ein Notsignal gefunkt. Die Roboter eskortierten ihn weiter. Inzwischen waren es mehr geworden, mindestens zwanzig an der Zahl. Atlan registrierte immer noch keine feindlichen Absichten. Soner hatte ihre Befehle geändert. Sie waren wieder nur auf Diensten und Helfen eingestellt.

Nach acht Minuten Flug sah Atlan die Straße mit der Herberge unter sich, nur dass jetzt mitten in der Straße ein etwa fünf Meter großes, schwarz wallendes Loch war, das er bei seinem ersten Besuch nicht gesehen hatte. Es hatte definitiv nicht an dieser Stelle existiert. Der Arkonide landete kurz vor dem Loch. Die Roboter setzten mit ihren Spinnenbeinen hinter ihm auf. An irgendetwas erinnerte die schwarze Fläche ihn sofort. Er selbst hatte

damit noch nichts zu tun gehabt, aber er hatte Berichte gehört, vor allem von Alaska Saedelaere.

Sollte das Loch in der Welt, mitten auf der Straße, einer der sagenhaften Zeitbrunnen sein, von denen Alaska berichtet hatte? Diese seltsamen Einrichtungen, die über Lichtjahrmillionen hinweg verschiedene Orte des Universums verbanden? Atlan war hierher gekommen, um mit Prinzessin Sihame und Prinzenkrieger Soner zu sprechen. Aber jetzt konnte er der Versuchung nicht widerstehen.

Der Arkonide trat an den Rand des schwarzen Etwas und ging langsam in die Hocke. Vergeblich versuchte er, unter der schwarzen Oberfläche einen Untergrund zu erkennen. Doch plötzlich war in seiner geistigen Vorstellung ein Bild. Es zeigte eine karge Landschaft und eine Mischung aus einer Kaserne und einem Schloss. Langsam tauchte Atlans Hand in die Schwärze ein, dann sein ganzer Arm. Und dann ...

Die Kettenklaven unterhalb des Schlosses stachen Torf ab. Andere luden ihn auf Lastwagen, die von ihren Peinigern gestartet wurden, sobald sie voll beladen waren. Überall standen die Aufseher und schwangen ihre Peitschen, wenn die Sklaven nicht schnell genug arbeiteten oder wenn sie bei der Arbeit zusammenbrachen. Atlan sah viele von ihnen im Morast liegen, mit blutigen Striemen auf ihrem Rücken. Der Arkonide hatte sich vom Ausgangspunkt des Zeitbrunnens zu dieser Stelle bewegt. Das Land war sumpfig. Er hatte aufpassen müssen, um nicht einzusinken.

Hier oben aber, wenige Dutzend Meter unterhalb des Schlosses, war der Boden fester. Es gab große Torfgruben, und in jeder arbeiteten an die fünfzig Gefangene mit ihren Spaten. Und über allem leuchteten Hunderte von grellen Sonnen. Die Arbeiter im Meer gehörten dem gleichen Volk an wie ihre Aufseher: Sie alle waren humanoid und im Durchschnitt 1,90 Meter groß, sie besaßen eine blaue Haut. Ihre Köpfe bestachen durch große rote Facettenaugen.

Die Körper waren ausgemergelt, manche Arbeiter glichen lebenden Skeletten. Atlan wollte sich schon schaudernd abwenden, als ihm von der Seite ein Gewehrschlag in die Brustplatte gestoßen wurde.

»Halt, Fremder!«, wurde er angerufen. »Woher kommst du? Du gehörst nicht zu uns!« Erschrocken zuckte Atlan zusammen. Der Blauhäutige benutzte eine Sprache, die er kannte. Sie ähnelt der Sprache der Mächtigen!, schrie der Extrasinn in seinen Gedanken. Aber jetzt mach endlich was! Mit einer blitzschnellen Bewegung wirbelte der Arkonide herum und entwaffnete den Aufseher durch einen Dagar-Griff. Das erbeutete Gewehr warf er fort, stattdessen zog er seinen Strahler.

»Zurück!«, schrie er, als sich ihm mehrere Aufseher näherten. »Zwingt mich nicht, von der Waffe Gebrauch zu machen!« Doch die Fremden hörten nicht auf ihn. Einige knieten nieder und zielen mit ihren Gewehren auf ihn. Atlan aktivierte seinen Prallschirm. Die Geschosse konnten ihn nicht durchdringen. Er drehte sich halb um und zielte auf einen birkenähnlichen Baum. Mit einem Impulsschuss atomisierte er ihn zur Hälfte, halb setzte er ihn in Brand. Das wiederholte er einige Male, mitten im Kugelhagel der gegnerischen Schnellfeuerwaffen. Er hörte erst auf, als der Oberbefehlshaber der Aufseher den Befehl zur Feuereinstellung rief.

»Du fremder Teufel!«, schrie der Anführer den Arkoniden an. »Schon wieder einer, der aus einer anderen Welt zu uns kommt! Aber dein Schutzfeld wird dir nichts nützen! Unser Führer und wir sind bisher noch mit jedem Eindringling fertig geworden!« Atlan überlegte kurz. Was sollte er tun? Die Gefangenen befreien oder sofort zurück zum Zeitbrunnen, bevor dieser erlosch? Die Gefangenen rackerten sich ab, brachen zusammen, wurden durch Peitschenhiebe wieder auf die Beine gebracht oder blieben einfach liegen. Nein, das konnte der Arkonide nicht mit ansehen.

»Gebt sie frei!«, rief er dem Oberbefehlshaber zu. »Auf der Stelle!« Sein Gegenüber brach in schallendes Gelächter aus. »Freigeben, unsere Sklaven?«, gluckerte er. »Das sind alles verurteilte Verbrecher oder Parasiten an der Gesellschaft - arbeitscheues Gesindel! Jeder hat sein Los verdient! Sie haben sich an der Volksgemeinschaft vergangen! Jeder von ihnen ist ein Feind des Systems! Sie sind nicht artenrein!« Atlan kamen diese Worte schmerzlich bekannt vor. Er versuchte, seine Chancen abzuwägen. Selbst wenn es ihm gelang, diese Wesen zu befreien: Wie konnte er sicher sein, dass sie nicht in wenigen Stunden schon von anderen Häschern wieder eingefangen wurden?

»Du führst hier das Kommando?«, fragte er den Oberbefehlshaber, um ganz sicherzugehen. »Natürlich«, antwortete sein Gegenüber. »Und ich werde ...« »Du wirst gar nichts tun, außer diese armen Kreaturen hier in der Grube freizulassen. Löse ihre Ketten und gib ihnen zehn Stunden Vorsprung!« »Das kann nicht dein Ernst sein!«, rief der Befehlshaber. »Es ist nur wenig, was ich für sie tun kann«, antwortete Atlan, der um seine Fassung kämpfen musste. Er zielte mit seinem Strahler auf die Stirn seines Gegenübers. »Also, was ist nun? Tust du mir diesen kleinen Gefallen - oder muss ich dich töten?«

Das war genau die Sprache, die sein Gegenüber verstand. Der Arkonide sah, wie der andere zögerte. »Waffen fallen lassen!«, verlangte Atlan. »Alle!« Der Befehlshaber wandte sich an die Aufseher. Zögernd legten sie ihre Maschinengewehre ab.

»Und jetzt schließt die Ketten der Gefangenen auf!«, befahl Atlan. Der Arkonide gab zur Demonstration seiner überlegenen Macht noch ein paar Schüsse ab, die Bäume und Büsche in Brand setzten. Dann endlich gehorchten die Blauhäutigen. »Das wird ein Nachspiel haben!«, zischte der Oberbefehlshaber. »Unser Führer wird dich finden, wo immer du bist! Und dann wird dir das Fell bei lebendigem Leib abgezogen.« »Das glaube ich nicht«, meinte Atlan trocken.

Die ersten befreiten Gefangenen warfen ihre Spaten fort und krochen die Wände der Grube hinauf. Sie umringten Atlan, feierten ihn sofort als ihren Befreier. Der Arkonide musste sich mit Gewalt aus ihrer Ummklammerung frei machen. »Lauf!«, rief er ihnen zu. »Lauf und versteckt euch im Wald! Bald werden die Schergen hinter euch her sein!« Es tat ihm in der Seele weh, dass er ihnen keinen besseren Ratschlag geben konnte. Wahrscheinlich sahen sie in ihm die Lichtgestalt, erhofften von ihm ihre endgültige Befreiung. Aber das konnte er nicht sein.

Schon jagten die ersten Panzerwagen aus dem Schloss heran - mit Geschützen, gegen die zwar sein Prallschirm schützte, die aber die Gefangenen auf jeden Fall töten würden. Das konnte und wollte er nicht riskieren. Alarmsirenen heulten über das Gelände. Ein kleiner Teil der Befreiten schlug sich in die Wälder und den Morast. Die weitaus meisten aber kehrten desillusioniert an ihre Arbeitsplätze zurück. Die Angst vor Vergeltung war zu groß.

Atlan verstand die Befürchtungen. Er konnte den Gefangenen und den Fliehen den nicht helfen, und er konnte nicht gegen das herrschende Regime kämpfen. Der Anfangserfolg gegen die Unterdrücker war vorbei. Jetzt waren die Wachmannschaften gewarnt und gewappnet. Sie würden nun entsprechend agieren. Er war ein Mann gegen eine unbekannte Anzahl von Kriegern. Vielleicht waren es auch nur unschuldige Mitläufer, die in den Soldatendienst gepresst worden waren. Die Sirenen verstummten nicht. Erste Schüsse wurden auf ihn abgegeben. Hubschrauber erschienen und kreisten über dem Gelände. Auch von ihnen aus wurde geschossen. Atlan sah mehrere Sklaven in den Garben sterben.

War das alles seine Schuld? Er hatte den Aufstand ausgelöst. Was konnte er tun, um die Gepeinigten zu retten? Nichts, Narr!, sagte ihm sein Extrasinn. Sieh endlich zu, dass du dich selbst rettest! Zurück in den Zeitbrunnen! Er besteht nicht ewig! Atlan wollte den Sklaven helfen, doch er wusste, dass er das nicht konnte. Selbst wenn er einige Panzerwagen oder Hubschrauber abschoss, es würden immer weitere nachkommen. Wollte er den Gefangenen grundlegend helfen, musste er einen Krieg gegen das Regime beginnen.

Der Arkonide zwang sich zu logischem Denken. Hier konnte er nichts mehr bewirken - vielleicht später einmal. Wenn seine Theorien über die Zeitbrunnen zutrafen, würde es allerdings kein Später für ihn geben. Er würde bei einem zweiten Versuch überall und nirgends herauskommen, nur nicht hier. Und der Zeitbrunnen, durch den er gekommen war, konnte jederzeit versiegen. Es war keine Feigheit, die Atlan zurückweichen ließ. Im Kugelhagel der blauhäutigen Fremden floh er - dorthin, wo er den Brunnen wusste. Die Hubschrauber folgten ihm und legten ein Sperrfeuer vor ihn. Er aktivierte wieder sein Flugaggregat, damit es schneller ging.

Fast hatte er den Zeitbrunnen erreicht, da sah er Dutzende von Männern, die aus dem Dickicht sprangen. Sie feuerten auf ihn. Atlan schaltete auf Paralyse um und begann mit einem verheerenden Dauerfeuer in die Reihen der Angreifer. Zu Dutzenden stürzten sie in das Gebüsch zurück. Schreiend ergriffen die restlichen gegnerischen Truppen von sich aus die Flucht.

Atlan selbst sah nur noch den Zeitbrunnen vor sich und stürzte sich in ihn hinein.

Der Arkonide kam auf der Straße vor der Herberge heraus, gerade noch rechtzeitig. Hinter ihm erlosch das schwarze Wallen. Die Straße lag wieder so, wie sie immer gewesen war. Dass er das Ganze nicht nur geträumt oder sich eingebildet hatte, bewies der Morast an seinen Stiefeln. Nein, es war Wirklichkeit gewesen, die grausame Wirklichkeit einer anderen Welt.

Die Tür zur Herberge stand einen Spalt auf. Atlan klopfte an und trat langsam ein. Er fand Soner und Sihame an einem runden Tisch sitzen; sie

tranken eine gelbliche Flüssigkeit. »Atlan!«, rief Sihame. »Wo sind deine beiden Freunde?« »Komm herein!«, sagte Soner, viel freundlicher als vor einer Stunde. »Es sieht so aus, als hätten wir nun noch für gut zwei Wochen das Vergnügen miteinander.«

»Ich verstehe nicht«, sagte der Arkonide langsam. Soners Gesicht verriet Erstaunen. »Dann hast du die zweite Botschaft des Pangalaktischen Statistikers nicht gehört?« »Nein«, gestand Atlan. »Aber wie kann das sein? Jeder auf Zabar-Ardaran hat sie vernommen. Sie betrifft auch euch.« »Ich war nicht auf Zabar-Ardaran«, antwortete der Unsterbliche. Die beiden Pfauchonen blickten ihn fragend an. Sihame wies auf einen freien Stuhl. Der Arkonide setzte sich. Als Soner ihm ein Glas mit der gelblichen Flüssigkeit reichte, nippte er daran. Anerkennend hob er die Brauen.

»Das ist Olak«, erklärte der Prinzenkrieger. »Aber nun sag uns, wo warst du, als Raud uns seine Botschaft sandte?« »Wie lange ist das her?«, stellte Atlan die Gegenfrage. »Nun - eine halbe Stunde vielleicht.« »Eine halbe Stunde«, murmelte Atlan. »Das passt. Ich war auf einer anderen Welt.« »Du auch?«, entfuhr es Sihame. »Der Zeitbrunnen?« »Was wisst ihr davon?«, fragte Atlan verwundert. Sie sagten es ihm. Sie tauschten ihre Erfahrungen mit dem Zeitbrunnen aus und kamen zu dem Ergebnis, dass er in regelmäßigen oder unregelmäßigen Abständen immer für eine gewisse Zeit auf jener Straße vor der Herberge existent wurde.

»Wird er von jemandem geschaffen?«, fragte Sihame. »Am Ende von den Statistikern?« »Das kann niemand sagen«, antwortete Atlan. »Ich weiß nur, dass es auch auf anderen Welten Zeitbrunnen gegeben hat, teilweise vor vielen hundert Jahren. Dazu kann ich euch später mehr berichten.« Er legte beide Hände auf den Tisch. »Und jetzt wäre ich euch sehr dankbar, wenn ihr mir von der zweiten Botschaft des Statistikers erzähltet.« »Natürlich«, sagte Soner und begann zu berichten. Atlan hörte gebannt zu. Als das Thema auf die SOL kam, verhärteten sich seine Züge. Er stand auf, als Soner von dem Verbot berichtete, das Horani-Hamee-System vor der Großen Konjunktion zu verlassen.

Alle drei schwiegen, als der Prinzenkrieger geendet hatte. Die beiden Pfauchonen sahen den Arkoniden erwartungsvoll an. Atlan spürte ihre Blicke wie körperliche Berührung. Als Expeditionsleiter der SOL hatte er gewiss nicht die Absicht gehabt, Wassermal gerade jetzt zu verlassen. Immerhin hatten er und seine Leute alles darangesetzt, die Statistiker zu treffen und befragen zu können. Doch auf diese Weise, mit Zwang, hatten sie sich ihren Aufenthalt bei den Statistikern ganz gewiss nicht vorgestellt. »Sag doch etwas«, bat Prinzessin Sihame. »Warum schweigst du?« Der Arkonide erklärte es ihr und ihrem Gemahl. Soners Gesicht wurde ernst. Er sah Atlan fest in die Augen. »Wir sind dir und deinen Freunden zu Dank verpflichtet«, sagte er schließlich. »Wir möchten, dass auch wir Freunde werden und bleiben.« »Aber?«

Soner holte tief Atem. »Aber wir werden mit unseren Schlachtschiffen einen vorzeitigen Abflug der SOL notfalls mit Gewalt verhindern. Das Wort der Statistiker ist mehr als Gesetz. Es ist göttlich, es ist gozin.« »Ich verstehe genau«, sagte der Arkonide.

In diesem Augenblick materialisierten Startac Schroeder und Trim Marath in der Herberge. Marath war wieder bei Kräften, wie Atlan erleichtert feststellte. Schroeder wollte sofort wissen, wie es jetzt weiterging. »Muss sich die Mannschaft der SOL dem Diktat der Pangalaktischen Statistiker beugen?« »Ich fürchte, wir müssen, Startac«, gestand der Arkonide. »Erstens wollen wir unsere Fragen beantwortet haben, deshalb sind wir hier. Und zweitens - ist es gozin ...« »Das klingt sehr bitter«, sagte Sihame. »Wendet euch nicht von uns ab. Wartet mit uns bis zur Konjunktion.«

»Das werden wir«, versprach Atlan. »Und jetzt gebt uns noch einen Schluck von jenem köstlichen Getränk. Woraus ist es gemacht?« »Aus Blut«, sagte Soner. »Aus dem Blut toter Pfauchonen.«

ENDE

Fürs Erste konnte die schlimmste Phase im galaktischen Konflikt der Pfauchonen entschärft werden. Und wie es aussieht, konnte das Eingreifen des Pangalaktischen Statistikers die alles vernichtende Raumschlacht verhindern. Atlan und die Menschen an Bord der SOL haben also weiterhin die Chance, eine Antwort auf ihre zahlreichen Fragen zu erhalten.

Mit dem PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche wechselt erneut die Handlungsebene. Es geht in die Galaxis Tradom, wo nach wie vor Perry Rhodan mit der LEIF ERIKSSON sowie Ascaria Vivo mit der KARRIBO gegen eine unglaubliche Übermacht stehen.

H. G. Francis ist der Autor des nächsten PERRY RHODAN-Romans, der unter folgendem Titel erscheinen wird:

DIE TRÜMMERSCOUTS